

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei zu Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1888 unter Nr. 849.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Petitzeile oder deren Raum 25 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Vom Splitter und Balken.

Wenn die „sittlich verkommenen“ Franzosen wirklich thun, was aufmerksame Beobachter in den letzten Jahren bemerkt haben wollen, nämlich daß sie sich jetzt um die Vorgänge bei ihren Nachbarn etwas mehr kümmern, und sich eine größere Aufmerksamkeit widmen, als dies bisher der Fall war, so werden sie über die Art und Weise, wie bei uns in den tonangebenden Organen öffentliche Meinung gemacht wird, wohl ihre eigene Meinung bekommen. Sie werden finden, daß es bei uns mächtige Parteien, ja ganze Parteien giebt, welche mit aller Macht daran arbeiten, den Glauben zu verbreiten, daß in Frankreich nicht nur die augenblicklich die Geschäfte des Landes besetzenden Kreise, sondern breite Schichten des Volkes selbst moralischen Bankerott verfallen sind, und daß eine gescheiterte Revolution im Innern, deshalb unvermeidlich sei. Ob die Franzosen ob dieser schlechten Meinung, die man über sie zu verbreiten bestrebt ist, viel Kopfweh machen werden, wissen wir zwar nicht, glauben es aber nicht. Die Franzosen sind in puncto Korruption, die sich im öffentlichen Staatsleben abspielt, alte Praktiker, sie wissen, daß auf diesem Punkte eine sonst halbwegs gesunde Nation gar nicht aushält, und außerdem sind sie geschickt genug, um zu wissen, daß der Unterschied zwischen den Zuständen bei uns und denen in anderen Ländern nur darin besteht, daß sie in ihrer Geschwähigkeit und Lust am Klatsch über Standal Angelegenheiten à la Wilson in der öffentlichen Dessenlichkeit verhandeln, während in anderen Ländern zwar Dinge, wie sie der interessante Schwiegersohn des republikanischen Präsidenten betrieb, ebenfalls nicht zu den Geheimnissen gehören, dort aber vertuscht werden und nur in den ungeweihten Kreisen der „Salons“ Stoff zu pridelnder Unterhaltung geben.

Daß dieses Vertuschungssystem der Förderung von Moral und guter Sitte förderlicher sein soll, als die rückwärtige Dessenlichkeit, das glauben wir nicht, und deshalb können wir uns nicht denen anschließen, welche vor dem Reichstag und Entwürfen über die „Verkommenheit der Franzosen“ gar nicht zur Ruhe zu kommen vermögen. Wir sind zwar weit entfernt, die Franzosen für besser zu halten, als sie sind, oder sie etwa gar höher stellen zu wollen, als uns Deutsche. Daran denken wir nicht. Wir wissen sehr gut, daß besonders die leitenden Kreise Frankreichs ihr vollgerichtetes Kördchen von Sünden auf dem Rücken sitzen haben, aber wir können uns nicht dazu entschließen, um der Mängel unserer Nachbarn willen unsere eigenen Fehler zu übersehen.

Gewiß, der Fall Wilson ist nicht hübsch und dadurch,

daß es der Schwiegersohn des Staatsoberhauptes ist, der diese Streiche gemacht hat, hat die Sache noch eine höhere Bedeutung gewonnen. Sieht man aber von diesem letzteren Punkt ab, so hat Wilson nichts anderes gethan, als was in anderen Ländern auch schon hundert und tausend Mal gethan wurde, gethan wird und auch in Zukunft wohl noch oft geschehen wird.

Wilson hat seine Stellung als Schwiegersohn des Staatsoberhauptes und als hervorragender und einflussreicher Politiker mißbraucht, das ist richtig. Aber in welchem Lande geschieht dasselbe seitens einflussreicher Politiker nicht? — Von den Schwiegeröhnen der Staatsoberhäupter anderer Länder können wir nicht reden, weil dieselben infolge ihrer exklusiven Stellung außerhalb des Kreises der Würdigung ihrer Handlungen durch die öffentliche Meinung und event. der Gerichte stehen. — Aber hervorragende und einflussreiche Politiker unter mißbräuchlicher Ausnutzung dieses ihres Einflusses auf der Jagd nach Reichthümern und Besitz — ist das eine seltene Erscheinung. Kennt man derartiges etwa bei uns in Deutschland nicht?

Liest man unsere gutgesinnte Presse und ihre von sittlicher Entrüstung über die „verkommenen“ Franzosen überströmenden Notomandanden, dann sollte man meinen, daß dem wirklich so sei. Diejenigen aber unter uns, die nicht von heute sind, sondern schon etwas länger zu denken vermögen, die werden sich eines Lächelns nicht enthalten können, wenn sie sehen, daß an der Spitze der schlimmsten Augenverdrehen über französische Unmoralität und Korruption gerade diejenigen Blätter stehen, welche seinerzeit in dem tiefsten Gründerschmutz wühlten und die fettesten, aber verlogenen Gründungsprojekte veröffentlichen.

Es wäre durchaus nicht schwer, Dinge aus der neuesten Zeit aufzuführen, die sich bei uns im öffentlichen Leben abgepielt haben und die in Bezug auf Unmoralität sich dem Schreiben eines Wilson würdig an die Seite stellen lassen. Man erinnere sich nur an gewisse Kriegsartikel bekannter Blätter und die damit verknüpften Börsengeschäfte, oder an gewisse Spekulationen in Spiritus zur Zeit, als die neue Steuer in Sicht stand bei denen gewisse hellsehende Kreise Hunderttausende verdient haben.

Doch diese Vorkommnisse sind alles nur Kinderspiel gegen die Art und Weise, wie während der Gründerperiode die „Besten und Edelsten“ der Nation ihren Namen und Einfluß zum Zweck der Bereicherung und des Erwerbs von Vermögen mißbraucht haben. Glauben denn unsere chauvinistischen Splitterrichter, jene Liste parlamentarischer Gründer sei schon vergessen, die aufgestellt und veröffentlicht wurde, als man hier in Berlin öffentliche Cafes mit Altien blutiger Gründungen tapezirte, Gründungen, deren Pro-

spekte nicht selten Namen der „geachteten“ Parteiführer trugen.

Gewiß, Wilson hat arge Schwindeleien verübt, aber schlimmer als jene Manipulationen, die Lasker in seiner berühmten Gründerrede aufdeckte, sind sie wirklich nicht. Und doch hatte Lasker die Vorsicht gebraucht, nur den Zipfel des Schleiers von den konservativen Gründungen zu ziehen, während doch gerade in seiner eigenen Partei die blutigsten Gründer saßen.

Wilson haben seine Schwindeleien auf die Anklagebank geführt und ihm die Verurtheilung zu zwei Jahren Gefängniß eingetragen. Lasker's Enthüllungen hatten die Einsetzung einer königlichen Untersuchungskommission im Gefolge, deren „Untersuchungen“ ausgingen, wie das Hornberger Schießen. Ueber eine der schlimmsten Gründungen, die Bahn Hannover-Altenbeden, bei welcher der gesammte hannoversche Nationalliberalismus theilhaftig war und Herr von Bennigsen Gevatter stand, konnte die Untersuchung der Kommission nicht zum Abschluß gebracht werden, weil, wie Lasker in der Sitzung des preussischen Abgeordnetenhauses am 29. März 1876 zugeben mußte, die Kommission mit dem „bösen Willen“ der vernommenen Zeugen nicht fertig zu werden vermochte und weil einer der Zeugen, der damalige nationalliberale Reichstagsabgeordnete Abides, einer von Bennigsen's Getreuesten, absolut nicht aufzufinden war.

„Wir suchten nun,“ so erzählte Lasker, „für die Untersuchung der erwähnten Unternehmungen einen anderen Zeugen, das war der Reichstagsabgeordnete Abides, den wir zur Zeit, als der Reichstag versammelt war, nicht weniger als vier Mal zum Theil in Berlin, zum Theil in seinem Heimathsorte vorluden und dessen augenblicklicher Aufenthaltsort niemals zu ermitteln war.“

Ein Reichstagsabgeordneter, der, wenn er vor einer dgl. Untersuchungskommission erscheinen soll, um darüber auszusagen, ob bei Unternehmungen, bei denen er theilhaftig war, alles ehrlich und den gesetzlichen Vorschriften gemäß zugeing, nicht aufzufinden ist, ist gewiß eine interessante Erscheinung, nicht wahr? Und so was kann es bei uns tugendhaften und sittenstrengen Deutschen geben!

Aber Abides war in der großen Schmelzanzufuhr, die während der Gründerperiode das deutsche Volk ausbeutete, nur ein sehr untergeordnetes Glied, er war ein kleiner Hecht gegenüber den Pairs, die, an den großen Gründungen theilhaftig, um Millionen spielten und dadurch, daß sie die moralische Bolte schlugen, gewannen.

Lasker erzählte in seiner Rede, daß er gewünscht habe, daß die Personen, denen der Vorwurf der „Tauschung und des Eigennuzes“ gemacht werden muß, mit Namen genannt werden sollen. Die Kommission hat diesen

Heuilefon.

Der Erbe.

Roman von Friedrich Gerfäcker.

Der Lieutenant von Wendelsheim — ihr Lieutenant, wie sie sich selber, wie sie glaubte, sorgfältig herangezogen, wie sie für ihre Tochter ausgesucht und bestimmt, und kein anderes Mittel untersucht gelassen hatte, um ihn heranzuziehen, in der Judenfamilie! Und die Schmach und Schande, die sie an die Frau Appellationsgerichtsräthin dachte, die sie ihrer Vertrauten in allen Herzensangelegenheiten getraut, und die Frau konnte nicht schweigen, das wußte sie zu Erfahrung!

Ottile war aufgestanden und zum Fenster getreten; der Herr schien ihr zum zerpringen voll, aber sie wagte nicht, ein Wort zu äußern, und an dem Fenster klopfte sie den Bekanten eine Melodie und schlug dann leise mit der rechten Fußspitze den Takt, erschral aber ordentlich und hörte als ihr einfiel, daß das gerade die letzte Franzöise sei, die sie mit dem Verräther getanzt hatte.

Aber war denn die Sache wirklich so schlimm? Die Staatsanwältin konnte es sich noch nicht denken, aber auch freilich mit der Tochter keine Rücksprache halten. Sie wußte denn, ob er nicht nur ganz flüchtig durch die Thüre jenes Mädchens geblendet gewesen und gar nicht bemerkt hätte, eine ernste Reigung für sie zu fühlen! Er hatte in der letzten Zeit viel Geld gebraucht — die Erb- sache wurde erst in den nächsten Wochen ausgezahlt; der alte Salomon lieb aber Geld auf Zinsen, und was war schlimmer, als daß er sich, um den guten Willen des Vaters zu erwerben, ein klein wenig um die Tochter hatte bemühen lassen. Wenn sie nur Jemanden gewußt hätte, der ihr näheren Rath hätte geben können!

Und der Lieutenant sollte das Haus nicht wieder betreten? Lächerlich! Wer hätte es ihm denn verboten wollen? Sie wußte nicht — und ihr Mann? Ja, er gab manchmal, wenn

ihn der „Hausherrndünkel“ überlief, wie es die Frau Staatsanwältin nannte, solche Befehle; aber ob sie jedesmal ausgeführt wurden, war eine andere Sache. Sie selber erinnerte sich wenigstens zahlreicher Beispiele, wo ganz entschieden befohlene Anordnungen in das genaue Gegentheil umgeschlagen waren. Möglich, daß es auch diesmal der Fall sein konnte.

Anders traf Ottile die Nachricht; sie war wirklich nicht allein im innersten Herzen, sondern auch in ihrem Stolz und Ehrgeiz verwundet, und selbst die Rück Erinnerung an Vergangenes bot ihr keinen Trost. Sie hatte geglaubt, daß Bruno sie liebe; aber sie mußte sich jetzt selber gestehen, daß er ihr nie Gelegenheit geboten habe, es bestimmt zu wissen. Er war immer freundlich und artig gegen sie gewesen — aber nie mehr. Er hatte ihr Schmeicheleien gesagt, ja — aber nicht anders, als all' die gewöhnlichen schalen Redensarten lauten, mit denen junge Herren nur zu häufig eine Unterhaltung führen. Wenn sie denen aber eine andere Auslegung gegeben, war das nicht ihre Schuld gewesen? Und sie hätte jetzt weinen, bitterlich weinen mögen, wenn sie daran dachte, daß sie nur einen Augenblick den „Falschen“ für werth gehalten, ihm mehr zu sein, als eine flüchtige Ballbelanntschafft.

Das Thema eignete sich aber heut Abend für beide Theile nicht zur Unterhaltung, und wenn auch Ottile mit ihrem Urtheil über den Baron von Wendelsheim viel mehr im Klaren war, als ihre Mutter, die noch immer nach verschiedenen Seiten hin einen Anhalt suchte, so fühlte sich doch weder Mutter noch Tochter dazu aufgelegt, die Sache augenblicklich weiter zu erörtern.

Ottile ging noch zum Flügel, phantasirte anfangs etwas schwermüthig, und ging dann wie zum Trost in Strauß'sche Walzer über. Die Mutter dagegen saß still brütend in einer Ecke, hörte gar nicht auf das Spiel und fing langsam an, die eingestürzten Schloffer wieder aufzubauen.

Rath Frühbach.

Am nächsten Morgen war der alte Schlossermeister schon vor Tagesanbruch auf den Füßen; er hatte keine Ruhe, und die Minuten wuchsen ihm zu Stunden, bis er hinaus und

den Sohn auffuchen konnte. Mit fabelhafter Schnelle hatte sich aber indessen das Gerücht über den Raubanfall auf den alten Salomon und den vermeintlichen Mörder in der Stadt verbreitet, und schon als Baumann vorher noch einmal nach seines Sohnes Wohnung ging, in der kaum gewagten Hoffnung, ihn dort anzutreffen, begegnete er Leuten in der Straße, die ihn zu trösten versuchten und meinten, der alte Jude habe sich gewiß ungebührlich gegen den jungen, heißblütigen Mann gezeigt und dieser ihm nur im Jähzorn verweigert.

Er durfte nicht mehr an der Wahrheit des furchtbaren Gerüchts zweifeln, noch dazu, da er auch in dem Hause die Gewißheit bekam, daß Fritz gestern Abend nicht heimgekehrt sei und auswärts geschlafen haben müsse; dort wußten sie nämlich noch nichts von dem verübten Mord und dessen Folgen.

Mit flüchtigen Schritten eilte er jetzt zum Polizeigebäude, wo die in Untersuchungshaft befindlichen Verbrecher saßen. Er hörte hier allerdings die Bestätigung, daß Friedrich Baumann, Mechanikus aus Alburg, gestern Abend gefänglich eingebracht sei, wurde aber ganz kurz und bündig abgewiesen, als er nur die Bitte aussprach, den Sohn zu sehen und zu sprechen. Darüber hatte der Untersuchungsrichter zu bestimmen, der keinesfalls vor zehn Uhr kam; aber selbst dann, wie der Gefängnißwärter meinte, solle er sich keine Hoffnung machen, eine derartige Erlaubniß zu bekommen, bis nicht wenigstens der Angeklagte bekannt hätte. Nachher, ja wohl, würde er keine weiteren Schwierigkeiten haben, und er möge sich dann wieder melden.

Der Schlossermeister lief jetzt in seiner Verzweiflung zu des alten Salomon Haus, um dort vielleicht etwas Näheres zu erfahren; aber auch dort wurde er nicht einmal eingelassen, denn die Thür war mit Polizei besetzt, da gerade eine besonders dazu gewählte Kommission den gestern versiegelten Laden untersuchte, um vielleicht noch weitere Spuren aufzufinden. Ja, als er selbst seinen Namen nannte und sagte, er sei der Vater des jungen Mannes, gegen den ein so furchtbarer Verdacht vorliege, meinte der eine Polizeidiener, dann solle er nur ein klein wenig Geduld haben, denn in dem Falle könne er sich fest darauf verlassen, daß

Antrag abgelehnt. Lasler meinte darüber: „So kommt es, daß selbst diejenigen Ermittlungen, welche geradezu himmelschreiend sind in Beziehung auf die Zustände, die sie dargelegt haben, sowohl von Eigennutz, wie von Beirurungen redlicher Männer, gar nicht mit den Namen im Bericht wiedergegeben sind. Wir haben zum Beispiel entdeckt, daß bei verschiedenen Bahnen und namentlich der Halle-Sorau-Gubener (eine Stroußberg'sche Gründung. Neb. d. „B. V.“) ein förmlicher Handel mit den Zeichnungen für die Aktien getrieben worden ist, daß Agenten ausgesendet wurden, daß einer der angesehensten und höchststehenden Männer im Lande gegen einen solchen Revers (der die Zusicherung enthielt, daß die Zeichnung nur zum Schein erfolge. Neb. d. „B. V.“) Aktien, wenn ich nicht irre, in Höhe von 400 000 Thaler gezeichnet hat, ohne Lohn dafür zu nehmen, während er doch eine unvorteilhafte Zeichnung gemacht hat, und daß Personen der verschiedensten Stände sich direkt betheiligten und für die Scheinzeichnungen große Provisionen davongetragen haben.“

Von der pommerschen Zentralbahn, bekanntlich eine konservative Gründung, meinte Lasler, daß sie von Widerwärtigkeiten, Uebertretungen der Gesetze und bornirter Verletzungen derselben voll sei.

Was Lasler über das Treiben der Hansemann, Bleichröder und Genossen unter dem Minister Ippenitz zum besten gab, würde uns hier viel zu weit führen. Es war ein langes und schweres Sündenregister, das damals aufgerollt wurde, und doch war es nur ein winziger Bruchtheil dessen, was alles wirklich passirt war.

So war es bei uns, ob es heute besser ist, wir wissen es nicht, wünschen es aber. Unter allen Umständen aber sind wir der Meinung, daß für den, der schon so tief im Sündenpfuhl gesteckt hat, wenn es ihm wirklich gelungen sein soll, sich wieder herauszuarbeiten, keine Ursache vorliegt, zu beten: „Herr, ich danke Dir, daß ich nicht bin wie jener Böllner!“ Sondern daß er eingedenk sein soll des Spruches: „Wer da steht, sehe zu, daß er nicht falle.“

Original-Korrespondenzen.

Buenos Aires, 24. Januar. Was die Polizei nicht alles zuwege bringt! Die vom früheren preussischen Polizeiaffessor v. Duisburg der hiesigen Municipalität eingereichte und von dieser akzeptirte Dienstbotenordnung hat in Buenos Aires einen Streik der Köche und Kellner veranlaßt, die sich insbesondere gegen die Dienstbücher sträuben, durch welche sie direkt unter Polizeiaufsicht gestellt werden, also Arbeiter zweiter Klasse sind, wie man in manchen anderen Ländern Bürger zweiter Klasse hat.

Am 20. und 21. Januar mußten eine große Anzahl Restaurants und Hotels schließen, weil ihnen Köche und Kellner fehlten, die sich im Saale der „La Franco“ versammelten, d. h. versammeln wollten. Aber die Polizei untersagte die Versammlung, trotz des hier herrschenden freien Versammlungsrechtes, das nur für die Arbeiter nicht gilt, wenn sie über ihre eigenen und wichtigsten Interessen berathen wollen. Der Vorstand vom Klub „La Franco“ antwortete dem Polizeichef, daß er sein Lokal den Streikenden trotz des Verbotes zur Verfügung stelle. Um dies zu verhindern, ließ die Polizei das betr. Klubhaus von Bomberos bewachen, um die Abhaltung der Versammlung mit Gewalt zu verhindern. Wohlthätig, eine nette Republik, dieses Argentinien, in dem eines der Grundrechte des Volkes so mit Füßen getreten wird.

Die Streikenden waren klug genug, es nicht auf einen Gewaltakt der Polizei ankommen zu lassen, sie versammelten sich, 300 Mann an der Zahl, außerhalb Buenos Aires. Sie verfügten über ein Kapital von 28 000 Pesos und zahlen jedem nicht arbeitenden Koch oder Kellner täglich 1.50. Auch aus Privatwohnungen haben sich ihnen Köche angeschlossen und gleichzeitig ist von ihnen die Aufforderung an die Köche und Kellner in Mar del Plata, dem jetzt überfüllten Vergnügungsort der hohen Aristokratie und Bourgeoisie von Buenos Aires, ergangen, gleichfalls die Arbeit einzustellen.

Es sind die ersten Hotels und Restaurants, die wegen dieses Streiks schließen mußten, und sollen an die 15 000 in denselben verlebende Personen betroffen sein. Die Eigentümer der betreffenden Etablissements haben selbst ein Gesuch an die Municipalität gerichtet, ebenso die Streikenden, diese Arbeiter nicht unter die Dienstbotenordnung zu stellen. Aber der von einem abgedankten preussischen Polizeibeamten, der mit reaktionären Maßregeln hier im Lande hausiren geht, irreführende Stadtrath von Buenos Aires beharrt auf der strikten Durchführung dieser unglückseligen Dienstbotenordnung — er will unter allen Umständen Recht behalten und seine Autorität wahren, während Nachgiebigkeit hier weise sein und ihm

er schon selber vorgeladen würde, um über das frühere Leben des Verhafteten Aufklärung zu geben.

Ein letzter Versuch, den er machte, war beim Staatsanwalt Witte, denn er hatte zufällig gehört, daß dieser gestern Abend mit in der Wohnung des Ermordeten gewesen sei; aber er traf ihn nicht mehr zu Hause, er war selber früh aus- und seinen Geschäften nachgegangen.

Ganz gebrochen lehrte der alte Mann in seine eigene Heimath zurück, und wenig genug Trost fand er dort. Seine Frau fiel ihm, als er nur die Werkstätte betrat, um den Hals und schluchzte laut; die kleine Elise weinte, weil sie die Mutter weinen sah, und Karl, sein zweiter Sohn, stand verdrossen bei der Arbeit. Drei, vier verschiedene Leute waren aber auch schon wieder dagewesen und hatten alle von der Schreckensgeschichte gesprochen und Näheres darüber natürlich in Baumann's eigenem Hause erfahren wollen, und wie das die Mutter aufregen mußte, ließ sich denken.

So verging der ganze Tag und die Nacht und der nächste Tag. Der Gefangene hatte indessen zwei Berhöre zu bestehen, war aber auf das Bestimmteste bei seiner ersten Aussage, von welcher er durch keine Kreuzfragen abgebracht werden konnte, geblieben. Dann wurde auch sein Vater vorgeladet, aber nicht mit dem Sohn konfrontirt. Man wollte nur hören, ob, was er über des jungen Mannes Weg zum alten Salomon aus sagte, mit dem übereinstimme, was der Gefangene angegeben, und das war allerdings genau der Fall. Zeit wie Angabe trafen mit der Aussage überein, und daß mehrere Bewohner der Judengasse erklärten, ihn in der Dämmerung gesehen zu haben, wie er mehr gelaufen als gegangen sei und etwas unter dem Arm getragen habe, sprach eben so wenig gegen ihn, denn er leugnete das gar nicht ab und erklärte es einfach dadurch, daß er gefürchtet habe, den Laden des alten Mannes schon verschlossen zu finden.

Auch das Alarmiren der Hausbewohner durch Anklopfen und Hilferufen konnte auf keinen Andern zurückgeführt werden, als auf ihn selber, und hatte er das wirklich gethan, so war es natürlich nicht wahrscheinlich, daß er nach eben verübtem Verbrechen selber Lärm machen und die Verfolger auf seine Fährte hegen würde.

zur Ehre gereichen würde. Alle von der Dienstbotenordnung Betroffenen, ebenso die mit ihnen sympathisirende Bevölkerung sollten sich zu Kundgebungen vereinigen, um den Stadtrath zur Aufhebung der so viel Mißfallen erregenden Neuerung zu veranlassen.

Ueber den Verlauf des Streiks, dem wir einen siegreichen Ausgang gegen die des Ehrgefühls der Arbeiter verletzende Dienstbotenordnung wünschen, werden wir weiter referiren. Da bei diesem Streik Gaumen und Magen der sogenannten besseren Gesellschaft in Mitleidenschaft gezogen werden, so ist es sehr leicht möglich, daß die irreführende Municipalität nachgeben muß. Denn für die sogenannte bessere Gesellschaft ist diese Angelegenheit eine Magenfrage in des Wortes verwegener Bedeutung. Was nützen ihr alle Schätze der Erde, die Tausende von Arbeitern täglich für sie schaffen, wenn der Koch ihnen die feinen Lederbüschen nicht mehr zubereitet, der Kellner sie ihnen nicht mehr vorsetzt, so daß sie die guten Bissen nur in den Mund zu stecken brauchen, den sie dann befriedigt mit der Serviette abwischen? Oder sollten die hohen Herrschaften sich der Dienstbotenordnung halber zum Entbehren, zum Darben, zum Hungern entschließen? Das wäre wirklich mehr wie heroisch! Nun, wir werden ja sehen.

Für die Deutschen hier ist es gar nicht schmeichelhaft, daß es ein Angehöriger ihrer Nationalität ist, der diese reaktionäre Maßregel zum Vorschlag gebracht hat. Börne nannte einst die Deutschen ein Volk von Bedienten. Den deutschen Arbeitern gereicht es für hohen Ehre, daß sie durch ihr mannhaftes Eintreten für Freiheit und Gleichberechtigung das Meiste dazu beigetragen haben, das deutsche Volk von diesem Vorwurf zu reinigen. Aber die Angehörigen der herrschenden Klassen, verarmte Nobiles und reaktionäre Zeitungsschreiber steden noch bis über die Ohren in dieser von Börne gezeigten Bedientenhaftigkeit und fühlen den unbehägbaren Drang in sich, auch andere zu Bedienten herab zu würdigen und die ganze Welt unter ein Dienstboten-Reglement zu stellen. Dabei die Begeisterung und das Eintreten der „Deutschen La Plata-Zeitung“, die die Streikenden verächtlich eine „Sippe“ nennt, für diese Dienstboten-Ordnung und daher die Vorarbeiten, welche Herr Otto v. Duisburg dafür gemacht hat.

Politische Uebersicht.

Ueber das Befinden des Kaisers veröffentlicht der gestrige „Reichsanzeiger“ folgende Bulletin:

Berlin, 7. März, Abends 7½ Uhr. Der Zustand Sr. Majestät des Kaisers und Königs hat sich im Laufe des Nachmittags nicht wesentlich geändert. Se. Majestät haben ab und zu leichte Nahrungsmittel zu sich genommen. von Lauer. Leuthold.

8. März, Morgens 9 Uhr. Se. Majestät der Kaiser haben eine sehr unruhige Nacht gehabt. Die Kräfte haben noch mehr abgenommen. Etwas Nahrungsaufnahme ist erfolgt. von Lauer. Leuthold.

8. März, Mittags 12 Uhr. Zur Zeit ist etwas mehr Ruhe eingetreten, indeß ohne merkbare Hebung der Kräfte. von Lauer. Leuthold.

8. März, Abends 7 Uhr. Der Schwächezustand Se. Maj. des Kaisers dauert fort. Se. Majestät nehmen ab und zu etwas Wein und flüssige Nahrung zu sich. Im Ganzen ist der Zustand ruhiger. v. Lauer. Leuthold.

Im Anschluß hieran veröffentlicht das „Reichs-Gesetzblatt“ folgenden Erlass an den Prinzen Wilhelm:

„In Betracht der Befehlsfälle Meiner Gesundheit, welche Mich vorübergehend zur Enthaltung von Geschäften nöthigen, und in Betracht der Krankheit und verlängerten Abwesenheit Meines Sohnes, des Kronprinzen Kaiserliche und Königliche Hoheit, beauftrage Ich Ew. Königliche Hoheit in allen Fällen, wo Ich einer Vertretung in den laufenden Regierungsgeschäften und namentlich in der Unterzeichnung von Ordres zu bedürfen glauben werde, mit dieser Vertretung, ohne daß es für die einzelnen Fälle einer jedesmaligen besonderen Ordre bedarf.“

Abwärts dieser Ordre habe Ich dem Staats-Ministerium, dem Militärkabinet, dem Zivilkabinet und dem Ministerium Meines Hauses mitgetheilt.

Berlin, den 17. November 1887.

Wilhelm.
von Bismarck.

An den Prinzen Wilhelm Königliche Hoheit.
Die „Preussische Gesetz-Sammlung“ publizirt denselben Erlass und außerdem die nachstehende Ordre an das Staats-Ministerium:

„Ich habe heute bezüglich Meiner Vertretung in den Fällen, wo Ich einer solchen zu bedürfen glauben werde, an Se. Königliche Hoheit den Prinzen Wilhelm die Ordre gerichtet, deren Abchrift Ich Ihnen zur Kenntnisknahme und Nachachtung hierbei mittheile.“

Berlin, den 17. November 1887.

Wilhelm.
von Bismarck.

An das Staats-Ministerium.“

Nichtsdestoweniger zögerte man noch immer, ihn zu entlassen, denn die Polizei gesteht nur sehr ungern und im äußersten Nothfall zu, daß sie einen Mißgriff gemacht. Irgend Jemanden mußten sie doch auch einstecken, und er war der einzig Verdächtige, den sie finden konnten. Jedemfalls beschloß der die Untersuchung führende Affessor, den Angeklagten so lange in Haft zu halten, bis sich Salomon wieder so weit erholt habe, um selber eine Aussage zu machen — möglich ja doch, daß er den kannte, der ihn angegriffen, und der alte Mann schien sich wirklich zu erholen, wenn man auch in der Stadt nichts davon erfuhr.

Witte's Rath war nämlich streng befolgt und das Gerücht absichtlich verbreitet und unterhalten worden, der Ueberfallene, der allerdings noch immer in Lebensgefahr schwebte und selbst noch in den ersten vierundzwanzig Stunden ohne Besinnung blieb, sei seinen Wunden erlegen. In seiner eigenen Wohnung aber wurde er indessen mit der größten Liebe und Sorgfalt gepflegt; Rebella besonders wich Tag und Nacht nicht von seinem Lager.

Die Polizei hielt allerdings die strengsten und sorgfältigsten Nachforschungen nach allen Richtungen hin, um nur irgendwo eine andere Spur zu finden, der sie folgen könne — freilich ohne das geringste Resultat. Wenn der Gefangene die That wirklich nicht vollbracht hatte — und der Untersuchungsrichter zweifelt jetzt selber daran — so schien sich der wirkliche Thäter dem strafenden Arm der Gerechtigkeit so schlau entzogen zu haben, daß sein Auffinden von Tag zu Tag schwerer und unwahrscheinlicher wurde; denn wie rasch konnte er bei der Leichtigkeit der Verbindungen Stadt und Land verlassen, und hatte das möglicher Weise auch vielleicht schon lange gethan. Was half es, daß fortwährend zwei Polizeibeamte am Bahnhofe stationirt blieben und alle Reisenden scharf musterten — jeden ausgehenden Koffer konnte man doch nicht visitiren und am Gesicht auch nicht so leicht einem Menschen ansehen, ob er ein Verbrechen begangen habe oder nicht — es liefen sonst nicht so viele Mißthäter frei umher!

Auch Rath Frühbach entwickelte in dieser Zeit eine ganz besondere, wenn auch negative Art von Thätigkeit. Er lief nämlich von Morgens früh bis Abends spät auf der Straße

Die Verhandlungen des Reichstages über die Wahlprüfungen bildeten gewissermaßen eine Illustration zum Thema, womit sich an demselben Tage das Abgeordnetenhaus beschäftigte. Die „Frankf. Zig.“ schreibt hierüber: Die Verlängerung der Legislaturperioden soll bekanntlich der werthlichen Agitation der nicht regierungsfreundlichen Parteien vorbeugen und gerade heute wurde im Reichstag über Wahlprüfungen verhandelt, bei denen die Beeinflussung und die Verbreitung von Gerüchten, denen die Kartellparteien ihren Sieg verdanken, wieder einmal an eklatanten Beispielen zur Sprache kam. Stand doch auch die Wahl des Herrn von Dergen zur Prüfung, der 24 Stunden vor dem Wahltage ganz plötzlich durch die von ihm selbst verbreitete Nachricht Schrecken gesetzt hatte, daß die Mobilisierungsordnungen gegen ihn eingetroffen sei. Die Wahl wurde natürlich für gültig erklärt, denn wer hieß die dummen Mecklenburger an diese Mobilisierung glauben! Nicht einmal eine Beweiserhebung möglich über die Wirkung eines solchen Gerüchtes. War ein Freimüthiger gewesen, er säße längst hinter Schloß und Riegel wegen „groben Unfugs“, denn dieses Mobilisierungsgerücht ist wirklich der größte von allen groben Unfugen der letzten Jahre Herr v. Dergen aber hat sich eben einfach geirrt, und sein Irrthum verfolgt kein Staatsanwalt. Wir wollten aber mandem rathen, das Experiment niemals nachzumachen. Verhandlungen über die drei Wahlprüfungen nahmen den einen sehr breiten Raum ein. Die oberflächliche und partielle Thätigkeit der in früheren Legislaturperioden durchaus objektiven Wahlprüfungskommission unter der Leitung ihres neuen Vorsitzenden, Herrn v. Marquardsen, trat dabei wieder einmal in hellste Licht. Wichtige und wohl begründete Proteste werden jetzt einfach von der Kommission für irrelevant erklärt und Fällen, wo früher stets eine schriftliche Berichterstattung notwendig gehalten worden ist, behält man sich jetzt mit einem mündlichen. Auf diese Weise fällt es dem Plenum schwer, die tatsächlichen Mittheilungen der Proteste zu sehen. Und es ist immerhin bemerkenswerth, daß heute in den Fällen die Herren von Bennigsen und Miquel im Gegensatz zu jüngeren, heißspornigen Parteigenossen den Abg. Rieder nichtigsten darin unterstützten, daß bestimmte Fälle von Beeinflussungen durch den Reichsanwalt zur Kognition der Regierungen gebracht werden. Herr Miquel fand sich zu hauptsächlich an einen Teil seiner eigenen Partei gerichtete Belehrung veranlaßt, daß die Wahlprüfungskommission nur über Gültigkeit oder Ungültigkeit zu entscheiden hat, für die Ermittlung und Feststellung von Unregelmäßigkeiten zu sorgen.

Der Boycott ist in Deutschland offenbar bereits eine ständige Einrichtung geworden. Die uns zugänglichen Zeitungen eines einzigen Tages geben uns folgende Ausbeute:

1) Aus der „Leipziger Zeitung“ vom 6. März: Leipzig, 6. März. Wie wir erfahren, hat das hiesige Garnisonkommando den Unteroffizieren und Mannschaften des hiesigen Garnison den Besuch der Tonhalle, welcher ihnen seit dem Jahre 1882 untersagt war, seit einigen Tagen wieder gestattet. Die Aufhebung des erwähnten Verbotes ist, wie wir uns mittheilt, dadurch veranlaßt worden, daß der dortige Birthe der Tonhalle in neuerer Zeit sämmtlichen sozialdemokratischen Vereinen das Lokal gekündigt hat und im Saale der Tonhalle keine sozialdemokratischen Versammlungen mehr stattfinden.

2) „Frankfurter Zeitung“ vom 6. März: Beim Bau des Nord-Ostsee-Kanals dürfen der „anarchischen“ (!) und (!) sozialdemokratischen Partei angehörende in ihren Bestrebungen Vorschub leistende Arbeiter nicht beschäftigt werden. Letztere Notiz ist einer halbamtlichen Mittheilung entnommen, und wir wollen im Vorbeigehen bloß darauf aufmerksam machen, daß sie die „Anarchisten“ mit den Sozialdemokraten zu einer Partei zusammenfoppelt. Es ist das ja schon geschehen und es liegt Methode darin. Aber wir wollen uns damit jetzt nicht beschäftigen. Wir wollen auch in die Beispiele der oben zitierten Fälle nicht eingehen.

Jeder unserer Leser weiß, daß es sich um alltägliche Beispiele handelt. Die herrschenden Klassen, und leider auch die Behörden haben den Boycott gegen die Sozialdemokraten gestellt, will man die Sozialdemokratie auch gesellschaftlich und wirtschaftlich ächten, und sie auf Umwegen an der Ausübung der politischen Rechte hindern, die man ihr gesetzlich entziehen kann. Ein solcher Boycott — so ausgedehnt, so systematisch, so offiziell, das ist unblutiger Bürgerkrieg.

Was werden die Folgen sein? So weit es in der Reichsversammlung der sozialdemokratischen Arbeiter liegt, werden sie Anwendung finden. Der Boycott von unten gegen den Boycott von oben.

Und was soll daraus werden? Wir können es nicht sehen. Das aber steht fest, dieser unblutige Bürgerkrieg wird eine gefährliche Verbitterung erzeugen und die Luft zwischen der bestehenden und arbeitenden Klasse in der bedrohlichen

herum und hielt Unglückliche, denen er begegnete, von seinen Geschäften ab, indem er ihnen Kriminalgeschichten erzählte, die mit der jetzigen insofern Aehnlichkeit hatten, als sie sämmtlich ohne Resultat blieben. Leider kam er nur selten über die Einleitung hinaus, denn er war schon in der Stadt bekannt geworden, und wer irgend konnte, wich ihm aus. Ja, unter den Händen brachen sich ihm manchmal aus und ließen ihn mitten in einer Erzählung stehen, deren Pointe er gewöhnlich selbst nicht wußte und deren Anfang er vergessen hatte.

Dadurch wurde seine Laune aber nicht gebessert; er ging an, die Menschen in seinem Herzen des Unkanks zu befeuchten und sich ähnlicher Fälle aus Schwerin zu erinnern, und war froh, als es endlich Mittag wurde, daß er nach Hause gehen, essen und sich darauf wie gewöhnlich schlafen legen konnte. Er versäumte nichts, wenn er sich und andere Menschen gewannen Zeit, also war es ein doppelter Vortheil, den er erzielte. Leider sollte er selbst in seiner Behauptung heute keine Ruhe finden.

„Männi,“ sagte die Frau Rätthin, als er in's Zimmer trat und sich, wie immer in Tranpiration, die Stirn abwuschte, „der Schneider war wieder da, um das Jackett abzuholen, wovon Du Dir die neuen Beinkleider machen lassen wolltest — ich habe es aber nicht finden können; es ist doch heraus.“

„Das Zeug?“ sagte der Rath, indem er verwundert mitten in der Stube stehen blieb. „Aber, mein liebes Fräulein, das habe ich Dir ja schon vorgestern Morgen draußen in den Vorjaal gelegt und Dich bringen gebeten, es abzugeben, blicklich fortzuschaffen, da ich so abgerissen bin, daß ich kaum noch auf der Straße sehen lassen kann! Die Beinkleider weichen mir überall aus.“

„Ja, ich erinnere mich wohl, Männi,“ sagte seine Frau zärtlich, „daß Du mir das gesagt hast; aber wie Du jetzt warst, konnt' ich es nirgends finden, und nachher kam die schreckliche Geschichte mit dem alten Salomon dazwischen, und ich habe gar nicht wieder daran gedacht.“

„Dann liegt es am Ende jetzt noch draußen?“

„Rein, gewiß nicht; die Henriette und ich sind überall herumgetrieben, aber es ist nirgends zu finden.“

über ein... vertiefen und erweitern. Wer diesen nach einem einheitlichen Plane organisierten Boycott gegen die Sozialdemokratie...

Prussien. In Deutschland, ist neulich von einem... Prussien, in Deutschland, ist neulich von einem... Prussien, in Deutschland, ist neulich von einem...

Die Reichsschuldenkommission hat ihren diesmaligen... den Bundesrat und Reichstag erstattet: Nach dem...

gewiß wieder in Gedanken eingeschlossen, Männer — Du... manchmal so zerstreut. „Ja, lieber Schatz,“ sagte der Rath...

1. März d. J. nachgewiesen 2 002 630 000 M. Das Plus von 90 M. gegenüber der vorerwähnten Summe ist daraus zu erklären...

Würzburg, 5. März. (Zur Landtagswahl.) Unsere berühmte Landtagswahl ist in ein neues Stadium getreten. Nicht etwa infolge der neulichen wortreichen Verhandlungen...

Dresden, 6. März. Bei der gestrigen Landtags-Beratung über den Etat des Ministeriums des Innern brachte der Abg. Stolle auch die Einführung des Lattenarrestes und der Prügelstrafe im Armenhause zu Worte...

Verbot auf Grund des Sozialistengesetzes. Der Regierungspräsident von Arnberg verbietet die Nr. 9 (3. Jahrgang) der in London erscheinenden periodischen Druckschrift: „Londoner Freie Presse.“

Holland. Haag, 7. März. Von den am 6. d. M. stattgehabten Wahlen zur zweiten Kammer sind die Resultate von 74 Wahlbezirken bekannt. Gewählt sind 22 Liberale, 20 Katholiken, 16 orthodoxe Protestanten...

Italien. In den letzten Tagen hat es auch in Rom Arbeiterdemonstrationen gegeben. Der „Nat.-Ztg.“ wird hierüber geschrieben: Ich habe bereits vor längerer Zeit gemeldet, daß die durch die Verhältnisse bedingte Einstellung der Bauarbeiten in Rom viele Tausende von Arbeitern erwerbslos gemacht hat...

Aus Kunst und Leben.

Ein unterbrochenes Hochzeitsfest. Ein äußerst peinlicher Vorfall fand jüngst bei Anlaß einer Trauungsfeierlichkeit in der Gemeindefirche von Rodnammullen bei Portadown in Irland statt. Ein Mann Namens Thomas Thompson, dessen Frau einige Jahre früher gestorben war, sollte einer Miss Moffat, als seiner zweiten Frau, die Hand am Altar reichen. Am Trauungsmorgen kam der Bruder der verstorbenen Frau zur Kirche, erkundigte sich bei dem Aboart, um welche Stunde die kirchliche Zeremonie vorgenommen werden sollte und setzte sich in einen der Stühle. Sobald die Brautleute an der Spitze ihrer Freunde und Verwandten in das Gebäude traten, feuerte der Bruder, dessen Namen William Thompson ist, einen Revolver auf den Bräutigam ab. Die Umstehenden warfen sich sofort auf den Attentäter, entwandten ihm die Waffe und bemächtigten sich seiner Person. Der Bräutigam wurde in das nachstehende Haus des Kirchendieners getragen, wo der herzugeeilte Arzt konstatierte, daß die Kugel die linke Lunge durchbohrt hatte. Er ist heute Morgen seiner Wunde erlegen. Der Attentäter behauptet, daß der Bräutigam seine verstorbene Frau mißhandelt und dergestalt ihren Tod herbeigeführt habe.

Elektrische Hinrichtungsapparate. Auch in den Vereinigten Staaten von Nordamerika kann man sich leider noch immer nicht entschließen, die Todesstrafe abzuschaffen, ist vielmehr bestrebt, neue Hinrichtungsapparate einzuführen. Der Staat New York hat eine Kommission beauftragt, sich ganz ernstlich mit der Frage der Hinrichtung durch Elektrizität zu beschäftigen. Eine ganze Anzahl von Apparaten und Vorschlägen ist bereits eingelaufen. Der „Gutmüthigste“ der Erfinder reicht dem abzumahnenden Delinquenten eine Champagnerflasche dar, zu „fröhlichem Labetrunke“, aber der „Teufel“ steckt in der Flasche, die ihm einen tödlichen Schlag versetzt. Ein anderer befördert den Delinquenten mittelst eines warmen Bades aus dem Leben. Sobald er nach dem Bade aus einem Knopf drückt, um vom „Badediener“ Handtuch oder Kleider wieder zu erhalten, schließt er damit einen sehr starken elektrischen Strom auf, der in die metallene Wanne fließt, und ist tot. Ganz ernst nimmt man einen Apparat von Hanes-Garrison, der Aussicht auf Annahme haben soll; der Verurtheilte wird auf eine Zinkplatte gestellt, worauf man ihm ein kupfernes Halsband umlegt. Ein Druck auf einen elektrischen Knopf, der den starken elektrischen Strom zum Halsband führt, und der Tod ist eingetreten. Ein Apparat von Rander sendet den tödlichen Strom durch die Schläfe des Delinquenten, ein anderer von dem bekannten Elektriker

etwas für die Vinderung des Glends dieser Arbeiter geschehen sei. Das neue Bankgesetz wird wohl noch lange auf sich warten lassen, aber sowohl das römische Munizipium als die Regierung haben schon seit langer Zeit beschlossene und genehmigte Bauarbeiten auszuführen, bei welchen viele Tausende von Arbeitern, die gegenwärtig erwerbslos sind, Beschäftigung und Brot finden könnten. Man begreift, daß das halb feriale römische Munizipium keine Eile hat, die ihm obliegenden Bauarbeiten auszuführen zu lassen, aber man begreift nicht, warum auch die Regierung diesem Beispiele des Munizipiums folgt und Arbeiten verschleppen läßt, für welche die notwendigen Fonds für das laufende Budgetjahr schon bewilligt sind. Und so kam es zu Zusammenrottungen mehrerer Tausend Arbeiter in verschiedenen Theilen der Stadt, zu Einbrüchen in Bäckereien und zu Widerstand gegen die bewaffnete Macht; beflagenswerthe Vorgänge, deren Bedeutung zur Stunde allerdings sehr gering ist, aber nicht mit Gleichgültigkeit angesehen werden kann, weil sich unter die wirklichen Arbeiter zahlreiche Elemente einschmuggeln, die nicht gerade von ehrlicher Arbeit zu leben gewohnt sind.

Großbritannien.

„Homerule für Schottland“ ist das neueste Schlagwort, das in Nachahmung der Irländer die schottischen Radikalen ausgegeben haben, nachdem früher schon die agrarischen Bestrebungen der irischen Bauern den Kleinbauern der Insel Lewis und Skye zum Vorbilde gedient hatten. Den unmittelbaren Anstoß zur Bildung einer förmlichen „schottischen Partei“ hat die Wahl in West-Edinburgh gegeben, wo der zu Gladstone zurückgekehrte ehemalige liberale Dissident Buchanan den Homeruler seine Wiederwahl verdankte. Mitchell, der Vorsitzende der neuen Partei, der vorläufig nur eine örtliche Bedeutung beigemessen werden kann, hat jetzt, um dem Unternehmen eine allgemeinere Anerkennung zu verschaffen, einige Aeußerungen Lord Elgin's benutzt, um von Gladstone eine zustimmende Antwort zu erzielen. In seiner Erwiderung hat der vorsichtige Staatsmann indeß bei grundsätzlicher Anerkennung jeder Art von Homerulebestrebungen sich doch gehütet, sich zu einer bestimmten Maßregel für Schottland verbindlich zu machen, indem er schreibt: „Meiner Ansicht nach wird die Stellung Schottlands von dem schottischen Volke jetzt einer sorgfältigen Erwägung unterzogen werden und wird in einer solchen Weise eine Neuregelung erhalten, wie das Volk Schottlands sie für wünschenswerth halten wird.“ Gladstone stellt sich dadurch der schottischen Bewegung gegenüber auf den nämlichen Standpunkt, den er hinsichtlich der irischen und der wallisischen eingewonnen hat. Er will es ganz und gar von dem durch ihre parlamentarischen Vertreter zum Ausdruck gelangenden Willen der Bevölkerung eines Reichstheiles abhängig gemacht sehen, ob diesem Landestheile ein weitgehendes Maß provinzieller Selbstregierung gewährt werden soll. Einer seiner wesentlichsten Beweisgründe für die Nothwendigkeit, den Irländern Homerule zu gewähren, ist der, daß die Bevölkerung Irlands jetzt mit einer Mehrheit von 86 unter 103 Vertretern eine solche Lösung verlangt. Sollten die Schotten für ihr Land nächster Zeit eine ähnliche Forderung stellen, so würden sie auch bei den unionistischen Parteien nicht einem so entschiedenen Widerstande begegnen, wie die Irländer, da bei Schottland nicht die entfernteste Gefahr vorliegt, daß es sich jemals von England staatlich vollkommen trennen würde. Der Provinzialist ist unter den Schotten mindestens ebenso stark entwickelt wie unter den Irländern. Wenn sie die Homerule-Bestrebungen bisher noch nicht in den Vordergrund gestellt haben, so liegt das daran, daß sie durch ihr Zusammenhalten im Parlament in allen Schottland besonders angehenden Angelegenheiten so wie zu ihrem Willen durchzusetzen pflegen. Es hat sich allmählig die Gepflogenheit herausgebildet, daß, sobald schottische Angelegenheiten auf der Tagesordnung stehen, die übrigen Parlamentsmitglieder sich der Theilnahme an der Debatte enthalten und die Vorlage in der Form genehmigen, wie die Schotten sie wünschen. Ein schottisches Provinzialparlament würde zwar zweifelsohne die schottischen Sonderinteressen noch besser wahrnehmen können und sobald erst die Irländer ihren Wunsch durchgesetzt haben, werden die Schotten nicht hinter denselben zurückstehen wollen und einmüthig in den Ruf nach Homerule einstimmen.

Rußland.

Das Bureau Reuters läßt sich unterm 2. d. aus Moskau melden: „Die russische Intendantur hat Befehl erhalten, die Ansammlung bedeutender Vorräthe in Warschau zu beschleunigen. Viele beurlaubte Offiziere wurden zu ihren Regimentern zurückberufen. Die Haltung der Mächte in der bulgarischen Frage hat große Erbitterung in militärischen Kreisen erzeugt, wo über die Zukunft pessimistische Ansichten vorherrschen, die auch von dem großen Publikum getheilt werden.“ — Von anderer Seite wird das Gegentheil gemeldet. — Anlässlich einer von den „Moskowskija Wedomosti“ und einigen anderen Blättern verbreiteten Nachricht, daß der russische Gesandte in Teheran, Fürst Dolgoruki, seinen Posten aufgeben würde, versichert der „Grash-danin“ heute aus zuverlässiger Quelle, daß die obige Nachricht vollständig unbegründet sei, ebenso wie die daran geknüpften

Nablockow hat die Gestalt eines Sessels. — Edison, der sein Gutachten bezüglich der „besten Methode“ abgeben sollte, lehnte dies ab mit dem sehr richtigen Bemerkten, daß man die Elektrizität besser dazu verwerde, Singerdrehete wieder zum Leben zu erwecken.

Ein Vorschlag zur Reform des Kalenders. Das Februarheft der römischen Monatschrift „Ephemerides Viturgicae“ bringt eine Notiz über Kalenderreform. Eine französische astronomische Gesellschaft, welche Preise auf Reform des Gregorianischen Kalenders ausgeschrieben hatte, ertheilte den ersten Preis der Arbeit eines Gaston Armetin. Derselbe vereinfacht den Kalender in folgender Weise. Der Neujahrstag erhält eine besondere Stellung, er wird nicht gezählt weder als Monats- noch als Wochentag, er ist hinreichend bezeichnet als Neujahrstag. Dann bleiben zu verteilen 364 Tage; diese werden zunächst auf 4 Vierteljahre (Trimester) abgetheilt, jedes von 91 Tagen, welche 13 Wochen bilden. Von den 3 Monaten des Vierteljahres erhält der erste 31 Tage, die beiden folgenden je 30 Tage. Der alle vier Jahre eintretende Schalttag erhält eine Sonderstellung, wie der Neujahrstag. Das sind die Grundzüge der vorgeschlagenen Reform, durch welche allerdings der Kalender bedeutend vereinfacht würde; alle Jahre wären dann gleich, alle Vierteljahre gleich, die ungleichen Monate von 31 Tagen folgten in regelmäßiger Ordnung und die einzelnen Monatstage fielen in jedem Jahre auf denselben Wochentag. Die genannte Zeitschrift bemerkt, daß diese Reform in ihren Grundzügen bereits 1835 in einem Buche des Abbe Mastrosini vorgeschlagen, von Armetin jetzt aber viel konsequenter durchgeführt sei.

Die überseeische Auswanderung Deutschher, soweit die amtliche Statistik dieselbe zu registriren vermochte, hat betragen im Jahre 1880: 117 097, 1881: 220 902, 1882: 203 385, 1883: 176 616, 1884: 149 065, 1885: 110 028, 1886: 83 177, 1887: 99 712 Personen. In diesen Zahlen ist berücksichtigt die Auswanderung über deutsche Häfen, über Antwerpen, über Rotterdam und Amsterdam und über französische Häfen. In den Zahlen der deutschen Häfen ist auch die (indirekte) Beförderung über englische Häfen, soweit sie hier kontrollirt werden kann, inbegriffen. Die deutsche Auswanderung über Rotterdam und Amsterdam (1887: 4107 Personen) wird jedoch erst seit 1885 verzeichnet; die deutsche Auswanderung über französische Häfen (hauptsächlich Havre, 1886: 3302 Personen) ist für 1887 noch nicht bekannt. Im Monat Januar 1888 sind über deutsche Häfen, Antwerpen, Rotterdam und Amsterdam 2566 deutsche Auswanderer befördert, gegen 2655 im selben Monat des Vorjahres.

Nachricht über weitere Personalveränderungen in der russischen Diplomatie. — Der „Nov. Wr.“ zufolge besteht eine der Hauptaufgaben der in Petersburg erwarteten koreanischen Gesandtschaft darin, einen neuen Handelsvertrag zwischen Russland und Korea abzuschließen, wobei der russischen Kaufmannswelt größere Privilegien zugesprochen werden sollen, als dieselbe bisher genoss. Die chinesische Regierung hat bekanntlich ihre Zustimmung zur Absendung dieser Gesandtschaft gegeben, welche außer Russland noch verschiedene andere europäische Länder besuchen soll.

Asien.

Die japanische Regierung hat ein neues Pressegesetz erlassen, welches jedoch nur 6 Monate in Kraft bleiben soll. Hiernach müssen jeder Eingabe um Konzessionierung einer Zeitung Namen und Alter des Herausgebers, des Redakteurs und des Druckers beigefügt werden. Dieselben müssen mindestens 20 Jahre alt, japanische Unterthanen und im Vollgenuss ihrer bürgerlichen Rechte sein. Redakteur und Drucker müssen verschiedene Personen sein und haben eine Kaution von 70 Rthl. bzw. 200 Rthl. zu erlegen, es sei denn, daß ihr Blatt nur der Wissenschaft, Kunst, Statistik oder den Marktpreisen gewidmet ist. Der Redakteur hat jede Verächtung aufzunehmen und darf sie nur verweigern, wenn sie anonym oder anstößig ist. Keine Zeitung darf gegen ein Gesetz schreiben, selbst wenn es anerkanntermaßen schlecht ist. Amtliche Schriftstücke dürfen nur mit Bewilligung der betreffenden Behörden abgedruckt werden. Der Minister des Innern kann eine Zeitung suspendieren, unterbrechen oder konfiszieren, wenn er glaubt, daß deren Inhalt den öffentlichen Frieden und die Sitten gefährdet. Auf die Uebertretung dieser Vorschriften sind schwere Strafen gesetzt. — Die Zivilisation macht Fortschritte!

Afrika.

Es ist noch immer nicht ganz klar, warum Tigrane Pascha plötzlich nach London gereist ist. Vermuthlich will die ägyptische

Regierung die zwischen Kubat Pascha und Sir Co. Baring bestehenden Streitigkeiten direkt der englischen Regierung zur Entscheidung vorlegen. In erster Linie steht dabei die Reorganisation der Polizei, welche man bereits als glücklich im Sinne der ägyptischen Regierung und der wahren Interessen des Landes beendet angesehen hat. Die neue Verwidlung ist bei Gelegenheit der Wiederbesetzung des erledigten Postens eines Generalinspektors der Polizei und Gendarmen entstanden, welcher dem Obersten Chermide angeboten worden ist. Dieser hat den Instruktionen Sir Co. Baring's zufolge jedoch verlangt, daß man dem ihm im Ministerium des Innern angebotenen Posten eine Wichtigkeit beilege, welche der einer Unterstaatssekretärstelle gleichkommen wäre. Unter diesen Bedingungen wäre den Gouverneuren der Provinzen und größeren Städte jede Autorität entzogen und dem Obersten Chermide eine unbeschränkte Vollmacht rücksichtlich der ganzen administrativen Seite der Polizei übertragen worden. Dieses Projekt ist dann natürlich von der ägyptischen Regierung abgelehnt worden und Oberst Chermide hat seine Entlassung auch aus der ägyptischen Armee genommen. Es hat den Anschein, als ob die britische Regierung beabsichtige, auch im Ministerium des Innern an höchster Stelle einen so unmittelbaren Einfluß zu gewinnen, wie sie solchen bereits im Finanzministerium durch die Person Sir Edgar Vincent's und im Ministerium der öffentlichen Arbeiten durch den Unterstaatssekretär Scott-Moncrieff, von anderen höheren Beamten in beiden Ministerien abgesehen, ausübt. Von anderen Fragen, über welche zwischen dem englischen Vertreter und dem Ministerpräsidenten Meinungsverschiedenheiten bestehen, ist die wichtigste die der Reformirung der gemischten Gerichte, deren Wirkungsperiode im nächsten Jahre abläuft. Soeben ist eine der wichtigsten Verbesserungen zur Wirklichkeit geworden, welche allseitig zu Gunsten der einheimischen Gerichte gewünscht wurde. Es ist dies die Autorisation, vor denselben in französischer und italienischer Sprache zu plädiren, wie dies vor den gemischten Gerichten stattfindet. Man

begreift den großen Vortheil, welchen diese Neuerung da sie den europäischen Advokaten gestattet, Prozesse den einheimischen Gerichten zu führen. Dieselben sind auf diese Weise im Stande sein, den einheimischen Stand mit ihrer Kenntniß und Erfahrung zu unterstützen ihm in der Ausführung seiner schwierigen Aufgabe behilflich zu sein. — Wie verlautet, hat die Regierung die ein Post- und Telegraphenministerium zu schaffen, sowie eine Staatsbank ins Leben zu rufen. Zur Prüfung dieses Projekts ist eine Kommission, aus höheren Staatsbeamten, den russischen und italienischen Delegirten zur Schuldenlast stehend, eingesetzt worden. — Seitens der Generalstaaten bereits seit längerer Zeit bei der Regierung die Frage erörtert worden, die Stadt Alexandria, welche jetzt unter Staatsverwaltung steht, mit einer Selbstverwaltung zu versehen. Vertreter der fremden Mächte haben zu diesem Zweck eine Subkommission gebildet, welche bereits mehrere Zusammenkünfte mit dem Ministerpräsidenten gehabt hat, welcher dem Projekt günstig ist. Nach dem zur Zeit bestehenden Projekt würde der Staat der Stadtverwaltung eine jährliche Subvention von 40 000 eg. Pfd. zahlen und letztere ermächtigt werden, verschiedene Gebühren zu erheben, wodurch das Budget derselben auf ca. 70 000 eg. Pfd. gebracht werden würde. (Es sich zunächst nur um einzelne Verwaltungszweige.) Die Spitze der Verwaltung würde eine Kommission von 12 europäischen und 12 einheimischen, von den Steuerpflichtigen wählten Mitgliedern stehen.

Kleine Mittheilungen.

Danzig, 6. März. Ein Zusammenstoß des pommerschen Schnellzuges mit einem Rangirzug fand gestern Abend vor dem Thor statt. Es wurden ein Heizer und ein Maschinenführer des Rangirzuges leicht verletzt und die Lokomotive sowie einige Wagen beschädigt.

Theater.

Freitag, den 9. März.
Opernhaus. Geschlossen.
Schauspielhaus. Geschlossen.
Deutsches Theater. Faust.
Wallner-Theater. Durand und Durand.
Central-Theater. Die Himmelsleiter.
Wladimir-Wilhelmsstädtisches Theater. Die Dreizehn.
Viktoria-Theater. Die Reise um die Welt in 80 Tagen.
Stadt-Theater. Die Waise von Lomwood.
Rußisches Theater. Francillon.
Saskiawitz-Theater. Drei Paar Schuhe.
Saskiawitz-Theater. Der Herrgottschneider von Ammergau.
Amerikanisches Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Sanktmanns Variété. Spezialitäten-Vorstellung.
Konkordia-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner

Stadt-Theater

Köllntheaterstraße 15.

Die Gefängnisse des Louvre

oder:

Der Thurm von Nesle.

Schauspiel in 3 Akten nach dem Französischen des Gaillards.

Vor und nach der Vorstellung im Tunnel:

Grosses Konzert

von Ch. Franke.

Anfang des Konzerts 7 Uhr, der Vorstellung 7½ Uhr.

Louisenstädtisches Theater.

Dresdenerstr. 72. Direktion: Adolph Ernst.

Zum 179. Male:

„Schüchlenli“.

Gesangsposse in 4 Akten von Leon Treptow. Couplets von G. Götz. Musik von G. Steffens und Franz Roth.

Dir.: Berta Feldau. Hedwig: Olga Dworak. Asta: Clara Helmer. Liese: Rosa Lid. Felix: Hugo Hasskerl. Franzl: Adolph Kratz. Max: Paul Barthold. Stöpsel: Dir. Adolph Ernst. Anfang 7½ Uhr.

Im 4. Akt:

Francillon-Parodie, vorgelesen von Berta Feldau und Dir. Ad. Ernst.

Königsstädtisches Theater.

Alexander-Strasse 40 — Kurze Strasse 6.

Gastspiel des Frä. Ida Müller.

Zum letzten Male:

Kabale und Liebe.

Louise: Frä. Ida Müller a. G.

Sämmtliche Sings und Pässe-partouts sind gültig.

Morgen: Erstes Gastspiel d. Großherzog. weimar'schen Hofschauspielers Herrn Heinrich Fischbach.

Graupenmüller.

Posse mit Gesang in 3 Akten.

Sonntag: Nachmittags-Kindervorstellung.

4 Uhr: Zum letzten Male:

Hans im Glück.

Loge und Fauteuil 50 Pf., Parquet 25 Pf.

Um 7½ Uhr: Graupenmüller.

Passage 1 Str. 9 Nr. — 10 Nr.

Kaiser-Panorama.

Eine bequeme Wanderung durch das Riesengebirge.

2. Reise durch Ober-Italien.

Como-See, Villa Irijo des Kronprinzen.

Hochinteressant: Die Bertha-Reise.

Eine Reise 20 Pf., Kinder nur 10 Pf. Abonn.

Weiss- u. Bairischbier-Lokal

von Herrmann Stramm,

5b. Brücken-Strasse 5b, 35

empfiehlt seinen reichhaltigen Frühstücksbrot,

Mittagsbrot n. Ausw. & Couv. m. Bier 50 Pf.

Reichhaltigen Abendbrot zu soliden Preisen.

Weißbier ohne jeden Wasserzusatz, die große

Reise 20 Pf., die kl. 10 Pf. außer dem Hause,

gibt's nur im Restaurant Frankf. Allee 74,

im Hause der Ostend-Apotheke bei Emil Böhl.

Von 2 Mark an frei ins Haus. [21]

Im Tuchgeschäft [17]

Prinzenstr. 53,

gegenüber der Turnhalle:

Herrn- u. Einsegnungs-

Anzüge, Paletots,

sowie Damenkleider,

Regen-Mäntel &c.

! Boulaute Zahlungs-

Bedingungen!

E. f. d. Schlaff. z. v. Oranienstr. 162, S. IV. [525]

Gardinen-Fabrik

Emil Lefèvre, Berlin S.,

verkauft jetzt auch an Private,

jedoch nur in ganzen Stücken,

ca. 200 Muster stets vorrätig!

Versandt gegen Nachnahme!

Oranienstraße 158,

Echt engl. Güll-Gardinen,

St. von 22 Rthl. 12 Mark.

Damaß-Zwirngardinen

das ganze Stück 10 M.

392

Soeben erschien:

Heft 18

der Internationalen Bibliothek.

Charles Fourier, sein Leben u. seine Theorien.

Von A. Sebel.

Preis pro Heft 50 Pf.

Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44. Einbanddecken à 30 Pf. Wiederverkäufern Rabatt.

Arbeiter-Notizkalender

pro 1888

Preis 50 Pfg. Stärkere Ausgabe 70 Pfg. Wiederverkäufern hoher Rabatt.

Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Abrechnung v. Streif der Berliner Sattler.

Die Deputation: Gust. Assmann, F. Martsch.

Gesamt-Einnahme:		Gesamt-Ausgabe:	
Auf Sammelbogen laut Betrag	M. 3894,60	An Unterstützungen	M. 4500,00
242 Nummern	„ 960,00	An Verwaltungskosten, Extra- und Reiseunterstützungen	„ 1000,00
Von Vereinen	„ 162,40	An Unkosten laut Liquidation	„ 1000,00
Freiwillige Beiträge	„ 162,40		
Summa	M. 5017,00	Summa	M. 6500,00
Einnahme	M. 5017,00		
Ausgabe	„ 4999,60		
	Bestand	M. 17,40	

Berlin, den 2. März 1888.

Die Revisoren: F. Matzkat, J. Augermeier, G. Bernhardt, F. Grubbs, J. Die noch ausstehenden Listen sind bis zum 15. März im Restaurant Marv, Neue Jakobstraße 11, abzuliefern.

Bekanntmachung.

Die kombinierte ordentliche General-Versammlung der Ortskrankenkasse der Maschinenbau-Arbeiter und verwandten Berufsgenossen zu Berlin findet am Sonntag, den 18. März, Vorm. 10 Uhr, im Palmensaal, Neue Schönhauserstr. 20, statt, wozu die Herren Mitglieder-Vertreter (Delegirten) — Arbeitgeber und Arbeitnehmer — hiedurch ergebenst eingeladen werden.

Tages-Ordnung:

1. Bericht der Revisions-Kommission und Decharge des Vorstandes.
2. Berichterstattung über die im Auftrage der Generalversammlung vom 6. November 1887 seitens des Vorstandes behufs Herabsetzung der Beiträge geschehenen Schritte.
3. Beschlußfassung über die Herabsetzung der wöchentlichen Beiträge von 60 Pf. auf 57 Pf., resp. von 30 Pf. auf 27 Pf.
4. Berichterstattung über die von der General-Versammlung vom 6. Nov. 1887 beschlossenen Statuten-Abänderungs-Anträge. (Ref.: Herr Wittig.)

Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand der Ortskrankenkasse der Maschinenbauarbeiter u. verw. Berufsgenossen Berlins. Mandat legitimirt. Richard Papperth.

Tagungsversammlung der Steinträger Berlins.

Sonntag, den 11. März, Vormittags 11 Uhr, in Scheffer's Salon, Inselstraße 10.

Versammlung.

Tagesordnung:

Innere Vereinsangelegenheiten, Verschiedenes und Fragelasten. — Mitgliedsbuch legitimirt. Neue Mitglieder werden in jeder Versammlung aufgenommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

Große öffentl. Versammlung des III. Homöopathischen Vereins zu Berlin

am Sonntag, den 11. März, Vormittags 11 Uhr, im Universum, Brunnenstraße 29.

Tagesordnung: [518]

1. Vortrag des Hrn. Hofrath Dr. v. Guérard Ueber „die Wirkung des unendlich Kleinen“.
2. Diskussion. — Alle Gegner sowie Anhänger der Homöopathie sind zu dieser Versammlung ergebenst eingeladen. Das Komitee: Carl Guthrit, A. Krüger, E. Reiler.

Wo speisen Sie?

In der alten pommerischen Küche, Oranienstr. 181, Hofpartie, bei Klein! Frühst. 30 Pf., Mittagstisch m. Bier 50 Pf., Abendstisch von 30—50 Pf. nach Auswahl.

Tischlerg. a. St. Blumenthalstr. 23, Friedrichsb. [506]

Leihhaus-Ausverkauf.

2. Weinbergs-Weg 2.

Leihhaus-Ausverkauf. Laut Beschluß der Generalversammlung vom 2. d. M. sollen nunmehr die vorhandenen diesjährigen Prima-Garderoben für den 4. April d. d. reellen Werthes schleunigst ausverkauft werden. 14 000 N. moderne Frühjahr- und Sommer-Paletots M. 10—34 prima, 12 500 hochfeine Rokk- u. Jaquet-Anzüge v. 3—10 Mark prima, 4500 Jaquettschwarze Röcke, Fracks, schwarze Hüfen, Burthen-Anzüge, Hamb. Lederhosen, div. Uhren &c.

Sämmtliche Gegenstände werden wegen Ueberfüllung unter Leihwerth ausverkauft.

Auch Sonntag bis Abends.

2. Weinbergs-Weg 2.

Die Direktion.

à 10, 20 etc. Pf. Unterhaltende und Schriften zur freien Beschäftigung und eigenen Auswahl.

à M. 1,50 Jahrg. d. Gartenlaube, compl. Romane v. Gerstäder, Deyse, Markitt, Spielhagen u. A. enthaltend

à M. 30 Meyers Konv.-Lex. m. Karten und Illustrationen &c. 2. A. cpl. geb. und andere größere Werke in billigen Exemplaren

Masken-Garderobe.

F. Stenzel,

Reichste Auswahl, billigste Preise. Vereinen Ermäßigung. Nach Außerhalb unempfohlen.

Dresdenerstraße 21 (Ede Luise-Markt)

Betten, 10 Mark

1 Stand, vollständige Länge und Breite, nur 10 Mark, Bettfedern, Bund von 35 Pf. an, nur 10 Mark, Bettfedern-Engros-Handlung, lauft allein die Bettfedern-Engros-Handlung, 1. Geschäft Gottb. Brunnenstraße 189, 1. für Bettfedern, siehe 23 Sorten Federn. Billigste Preise für Händler.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

59.

Freitag, den 9. März 1888.

5. Jahrg.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

56. Sitzung vom 8. März, 11 Uhr.

Am Tische des Bundesraths: von Boetticher, Schelling, von Bronsart.

Das Haus erledigt in dritter Lesung den internationalen Vertrag zur Unterdrückung des Brauweinhandels unter den westlichen auf hoher See, die Verträge mit Ecuador, Guatemala und Honduras, die Rechnung der Kaffe der Oberhauskammer pro 1886/87, die Uebersicht der Reichsausgaben und Einnahmen pro 1886/87 und geht sodann über zur Beratung der Petition des Vereins gegen Wucher im Saargebiet, der Erweiterung der reichsgesetzlichen Vorschriften zur Vermeidung des Wuchers. Die Kommission beantragt, dem Reichsanwalt zur Erwägung zu überweisen, in welcher Weise dem Wucher nach den angegebenen Richtungen im Wege der Gesetzgebung zu steuern sei.

Abg. **Bormann** (N. P.): Der die Petition überreicht hat, ist aus, daß der Verein gegen den Wucher im Saargebiet der Ueberzeugung gekommen sei, die Selbsthilfe auf diesem Gebiet genüge nicht; er fordere deshalb eine Ausdehnung der gesetzlichen Bestimmungen gegen den Wucher auf alle übrigen Verträge, eine gesetzliche Einschränkung des wucherähnlich betriebenen Handels mit ländlichen Grundstücken, die Auswüchse desselben beseitige, und ein strafgesetzliches Verbot der bei Gelegenheit öffentlicher Immobilienverkäufe vielfach üblichen unentgeltlichen Verabreichung geistiger Getränke. Es sei sehr schwer, diese Materie gesetzgeberisch zu formulieren, aber unbedingt notwendig, sie in Angriff zu nehmen.

Abg. **Schrader** (D.): Die Durchführung dieser Vorschläge ist sehr schwierig; die Gesetzgebung kann höchstens in generalpolizeilicher Hinsicht auf diesem Gebiete vorgehen. Der Wucher tritt vorzugsweise da auf, wo die Verschlechterung des Grundbesitzes einen lebhaften Grundstücksverkehr erzeugt, und diese vereinzelt Gebiete kann die Gesetzgebung keine Rücksicht nehmen. Helfen kann da nur die weitere Ausbildung des Grundbesitzes, die Erleichterung des Kredits und guter Wohnungsbedingungen mit Hilfe von Genossenschaften, die Beratung der unerschaffenen Bevölkerung durch praktischen Schulunterricht, sowie durch Wanderlehrer. Auch gegen den Wucher könnten Erpressliches erreicht, aber die Gesetzgebung darf nicht mit drakonischen Strafbestimmungen vergebliche Versuche machen.

Abg. **Helldorf** (D.): Die Durchführung dieser Vorschläge ist bei den Versteigerungen von Grundstücken, darunter hauptsächlich solche Gegenden zu leiden, wo der Grundbesitz verfallend ist. Die kleinen Besitzer befinden sich durchweg in den Händen einer bestimmten Klasse gewerbmäßiger Unternehmer, welche sämtlich derselben Konfession angehören; es käme allerdings für die Sache selbst nicht in Betracht, die Grundstücks-Versteigerungen müßten in anderer Weise geregelt werden. Der Antrag der Kommission sei allgemein gehalten und könne deshalb angenommen werden.

Abg. **Cunz** (N.): Der Wucher wird wesentlich durch die Verschlechterung der Grundbesitzverhältnisse, in Gegenden mit großen geschlossenen Bauernhöfen ist wenig vom Wucher zu erwarten, von manchen Gegenden wird er durch ein gewisses Misverhältnis und die wirtschaftliche Tüchtigkeit der Bevölkerung ferngehalten, während in anderen die leichtgläubige und wirtschaftlich unthätige Bevölkerung leicht in die ihr gestellten Netze geht. Bekämpfung des Volks kann allerdings sehr viel helfen, und der Wucher gegen den Wucher im Saargebiet hat sich bereits gegen die Verdienste in dieser Hinsicht erworben. Aber die Wucherer, besonders die Bestimmungen gegen den verschleierte Wucher, sollten auch von den Gerichten häufiger in Anwendung gebracht werden. Endlich läßt sich manches von der Reform der Genossenschaftsgesetze erhoffen. Der allgemein gehaltene Antrag der Kommission ist annehmbar.

Abg. **Kintelen** (B.) ist für den Kommissionsantrag, da die gesetzlichen Bestimmungen nicht ausreichen und der Wucher neue Formen findet, um die Gesetze zu umgehen und die Publikation zu schädigen.

Die Diskussion wird geschlossen. Abg. **Vöckel** (Antif.) beantragt, daß ihm dadurch das Wort abgebrochen sei, wofür der Kommissionsantrag angenommen wird.

Es folgt die dritte Beratung des Reichshaushalts-etats für 1888—89.

In der Generaldiskussion nimmt nur das Wort Abg. **v. Mirbach**: Ich beschränke mich auf eine Erklärung im Namen meines Freundes v. Kardorff und verschiedener Gesinnungsgenossen. Der Grund zu dieser Erklärung liegt nicht in der Geschäftslage dieses Hauses. Wir können uns der Diskussion spezieller Fragen nicht enthalten, halten es aber nicht für angemessen, in die Diskussion von Fragen einzutreten von großer wirtschaftlicher und politischer Bedeutung, und wir verzichten deshalb auf diese Diskussion. Ich glaube, unsere Stellungnahme wird nicht nur bei unseren engeren Gesinnungsgenossen, sondern auch bei unseren Gegnern Anerkennung finden.

Auf den Antrag v. Malahn's und Gen. werden die in Fortfall gekommenen Reliktbeiträge nunmehr in sämtlichen Spezialkassen, in denen sie als Einnahmen verzeichnet stehen, gestrichen.

Beim Etat des Auswärtigen Amtes regt **Dissené** (natl.) die Errichtung von Honorarkonsulaten in Chios und Zaganrog an.

Unterstaatssekretär **Graf v. Seraphim** verspricht, daß die Sache weiter verfolgt und wohlwollend geprüft werden würde. Man habe nur das Bedenken, daß die Zahl der Deutschen dort eine sehr beschränkte sein dürfte.

Bei dem Etat des Reichsamts des Innern bittet **Struckmann** (natl.) um Veröffentlichung des Gesetzentwurfs, betr. die Alters- und Invalidenversorgung nach vor dem Zusammentritt des nächsten Reichstages, damit die beteiligten Kreise sich damit vertraut machen können. Das würde auch die Arbeiten des nächsten Reichstages außerordentlich fördern.

Staatssekretär **v. Götlicher**: Ich bedauere unendlich, daß der Gesetzentwurf während dieser Session nicht mehr beraten werden kann. Die Herren werden aber mit mir einverstanden sein, daß diese Materie, je gründlicher sie in der Vorbereitung behandelt wird, um so leichter in den weiteren Beratungen zu entwickeln wird, und es wird deshalb Sorgfalt darauf verwendet, um diesen Gesetzentwurf, der fertig ist, so sorgfältig auszuarbeiten, wie es nur irgendwo denkbar ist. Dem Wunsche nach Publikation werde ich sehr gern Rechnung tragen. Von den verschiedensten Korporationen und Vereinen wird jetzt schon der Wunsch ausgesprochen, daß sie speziell aufgeföhrt werden möchten, sich über den Entwurf äußern zu dürfen. Eine solche Erlaubnis ist nicht mehr möglich. Durch die Publikation bekommen auch diese Korporationen, Vereine und einzelne Personen Gelegenheit, ihre Bemerkungen zu dem Entwurf zu machen. Für uns ist es absolut unmöglich, an jeden solchen Verein eine besondere Aufforderung zu richten; denn wir würden in Verlegenheit kommen wegen der Abgrenzung des Kreises. Für jede Bemerkung zu dem Entwurf werden wir dankbar sein, wie wir es schon dankbar anzuerkennen haben, daß gegenüber den Grundzügen der Alters- und Invalidenversorgung die Kritik nicht sparsam ist. Ich kann jetzt schon eine sorgfältige Beachtung aller kritischen und petitionellen Bemerkungen zusagen. Der Gesetzentwurf über die Genossenschaften liegt bereits dem Bundesrat vor. So weit ich übersehen kann, besteht nicht das mindeste Bedenken, diesen Gesetzentwurf ebenso zu behandeln, wie den eben genannten. (Beifall.)

Abg. **Hammacher** richtet an die Regierung die Frage ob in der nächsten Session ein neues Patentgesetz und Marken- schutzgesetz zu erwarten sei. Die Reformbedürftigkeit dieser beiden Materien sei allseitig und auch von den verbündeten Regierungen anerkannt worden.

Staatssekretär **v. Götlicher**: Auch die Gesetze haben ihre Schicksale, und ich möchte deshalb nach den bisherigen parlamentarischen Erfahrungen es vermeiden, einen bestimmten Termin zu bezeichnen, in welchem die verlangten Vorlagen an den Reichstag gebracht werden können. Was die Patentgesetzgebung anlangt, so ist augenblicklich ein Entwurf zu einem neuen Patentgesetz im Reichsamt des Innern ausgearbeitet; ich wünsche aber, daß derselbe noch vom Präsidenten des Patentamts geprüft wird. Hoffentlich gelingt es, diesen Entwurf so zu fördern, daß er dem nächsten Reichstag vorgelegt werden können. Was die Korrektur des Marken- schutzgesetzes betrifft, so beschäftigt sich der Bundesrat gegenwärtig mit verschiedenen Petitionen darüber; er hat sich augenblicklich noch nicht entschieden, und ich bin deshalb

aufher Stande, zu sagen, wie die verbündeten Regierungen über diese Petition denken. In einigen Beziehungen aber glaube ich schon jetzt das Entgegenkommen der verbündeten Regierungen den Wünschen der interessierten Kreise gegenüber in Aussicht stellen zu können. (Beifall.)

Abg. **Hartmann** berichtet auf den Wunsch des Verbandes reisender Kaufleute seine Mitteilungen in der zweiten Lesung dahin, daß dieser Verband in Krankheitsfällen seinen Mitgliedern nicht auf zwei, sondern auf zwölf Wochen eine Unterstützung giebt.

Abg. **Graf Holstein** beschwert sich darüber, daß einem Manne, der den löblichen Versuch gemacht habe, fremde Aulstern in Schleswig anzuführen, bei der Einfuhr dieser Aulstern ein Zoll abverlangt worden sei. Der Mann habe sich beschwert und habe 3000 M. deponiren müssen. Augenblicklich schwebt die Sache noch. Wenn man dem Mann solche Schwierigkeiten mache, so werde er genöthigt sein, seine Versuche im Auslande zu machen.

Staatssekretär **v. Boetticher**: Der Vorredner hat seine Beschwerde an einer unrichtigen Stelle angebracht, insofern als ich mich zwar sehr für die Hochseefischerei und insbesondere sehr für Aulstern interessiere, schon in alter Erinnerung an Schleswig-Holstein, aber nicht mit der Verzollungsfrage befaßt bin. Ein Herr hat den sehr löblichen Versuch gemacht, in der Ostsee Aulstern anzulegen. Ob er damit reussiren wird, ist mir nach den früheren Erfahrungen auf demselben Gebiet außerordentlich zweifelhaft. Aber es wird sich ja nichts dagegen einwenden lassen, wenn der Versuch an günstigerer Stelle und unter günstigeren Konjunkturen wiederholt wird. Da die Aulstern aus dem Auslande bezogen sind, so sind sie an der Grenze der Verzollung unterworfen, deshalb hat der Bundesrat zu meinem großen Bedauern die betreffende Petition zurückweisen müssen. Ich will aber den Herrn Staatssekretär bitten, die Sache in wohlwollender Erwägung zu ziehen.

Dem Abgeordneten **Hise** verspricht der Weiterer der Herr Staatssekretär **v. Boetticher**, auch die Novelle zum Kranken- versicherungsgesetz vorher zur öffentlichen Kenntniss zu bringen.

Abg. **Saunbach** (Berlin) hat ursprünglich die Absicht gehabt, seine Kontroverse bezüglich der Berufsgenossenschaften in dritter Lesung fortzusetzen, verzichtet aber darauf mit Rücksicht auf die augenblickliche Lage.

Abg. **Schrader** bittet, den Bericht des Reichsversicherungsamtes dem Reichstage möglichst zugänglich zu machen.

Staatssekretär **v. Boetticher** hält dies für überflüssig, da der fragliche Bericht schon ausreichend durch die amtlichen Nachrichten des Reichsversicherungsamtes und sonst durch die Presse publizirt sei.

Beim Etat der Verwaltung des Reichsheeres erklärt **Ridert**, daß er beabsichtigt hätte, einen Antrag wegen der Militärgerichtsbarkeit für die verabschiedeten Offiziere einzubringen und dabei den früheren Major Dinge in den Kreis seiner Erwägungen zu ziehen. Mit Rücksicht auf die Lage, in welcher sich das Haus befindet, stehe er davon ab und behalte sich den Antrag für die nächste Session vor.

Abg. **Sabor** (Soy.): Als kürzlich 5000 ehemalige Oelonomiehandwerker auf 8 Wochen eingezogen wurden, eine sehr harte Maßregel für die Leute, die im Winter zum großen Theil ohne Arbeit waren und deren Saisonarbeit gerade wieder begann, da versicherte der Kriegsminister, daß die Entschädigung derselben höher sein sollte als sonst, monatlich 10—15 M., abgesehen von den sonstigen Militärbezügen. Diese Erklärung hat einigermaßen beruhigend gewirkt, mir sind aber Beschwerden, und zwar besonders aus Braunschweig, zugekommen, wonach der Verdienst dieser Leute bedeutend geringer ist. Ich frage den Herrn Kriegsminister, ob ihm dies bekannt ist, und bitte ihn um Abhilfe.

Kriegsminister **Bronsart v. Schellendorff**: Die Abhilfe wird bei den betreffenden Personen selbst liegen. Sie bekommen nämlich nach dem Maße der von ihnen geleisteten Arbeit neben den Militärbezügen noch Macherlöhne. Der Fleißige bekommt das, was ich damals auf eine Anfrage in Aussicht stellte, der weniger Fleißige natürlich weniger. Der Fall in Braunschweig speziell ist mir nicht bekannt, es kann aber in Braunschweig seitens der Militärbehörde gar nicht anders verfahren werden als anderswo, es müßte denn die vom Kriegsministerium erlassene Verfügung dort mißverstanden worden sein. Indessen ich bezweifle dies, da die Verfügung sehr klar ist, indem sie anordnet, daß mit Rücksicht auf die besonderen

dieser Leute staunen, die das Alles ohne Weinen über sich ergehen ließen.

Als es Nachtmahlzeit geworden, brachte man mir nach langem Umhersuchen einiges Raschwerk, denn wenn man hätte warten sollen, bis ich freiwillig in den Speisesaal gegangen wäre, so wäre ich trotz der großen Schmauferei schon hungrig und durstig gesclieben.

Darauf setzte man sich wieder zu den Spieltischen nieder; — die Herren waren jetzt bereits viel gesprächiger und suchten mit den Karten schon viel mehr herum, als vor dem Abendessen.

An einem Tische saßen vier Offiziere; — lauter heitere, lustige Männer. Ueberhaupt waren in unserem Städtchen die Offiziere die gesellschaftlichen Lonangebender; auch im Tanzsaal bildeten sie die überwiegende Mehrzahl. Ich weiß außerdem, daß die Damen die Uniformen ganz besonders auszeichneten und daß hierob auch ein kleiner Wettstreit über die Vorrechte der bürgerlichen und militärischen Courmacher entbrannt war.

Unter den vier spielenden Offizieren befand sich ein wohlbeleibter, dicker, gut gebauter Major, der ein so liebes, gutes Gesicht hatte. Ohne zu wissen weshalb, wünschte ich im Stillen immer, dieser möchte doch von den übrigen gewinnen, obgleich er mir gerade so fremd war, wie die anderen. Ich stellte mich darum auch stets hinter seinen Rücken, da ich mir einbilde, daß er gewinnen müsse, wenn ich in seine Karten blide, trotzdem sie ein so verwickeltes Spiel spielten, daß ich es vielleicht noch heute nicht zu erlernen vermöchte. Alle vier hatten die Hände voll Karten, bei jedem Ausspielen wurde etwas angefaßt, bei jedem Stiche etwas mit Kreide auf eine Tafel notirt und nach jeder Partie über etwas gestritten, wozon ich kein Wort verstand. Wenn der dicke Major im Vortheil war, so erkannte ich dies daran, daß er ein Lied zu singen begann, dessen Refrain lautete: „Fidelim, lillam, fidelim!“

Allmählig machte mich die Sache derart schläfrig, daß ich mich kaum auf den Füßen zu erhalten vermöchte. Meine Augen brannten von dem Tabaksrauch, im Kopfe ward es mir ganz schwindlig von der dummen Tanzmusik und von dem Anblicke dieses unbegreiflichen Kartenspiels; ich zog mich

also in eine Ecke zurück, auf einem Sopha waren Herrenkleider über einander gehürmt und ich lehnte mich gegen den ganzen Haufen mit dem festen Entschlusse, dort sitzen zu bleiben und um keinen Preis der Welt einzuschlafen. Dort brummte mir noch eine Weile einiges im Kopfe herum, die tiefen Töne der Baggeige, die schrillen Töne der Klarinette, die einzelnen Worte: „Atout! Pagat ultimo!“ und dergleichen mehr, bis ich auf einmal hinfiel, eine Menge Röcke und Mäntel mit mir riß und friedlich auf der Erde liegend einschlief.

Der Schlaf der Kinder ist ein ruhiger, glücklicher, da sie nicht einmal durch Träume geplagt werden.

Auf einen Augenblick wurde ich aufgeweckt, jemand suchte seinen Ueberrock und aus Dankbarkeit, daß er ihn gefunden, schleuderte er noch ein Duzend Mäntel auf mich, wodurch ich in einen noch tieferen Schlaf versank.

Plötzlich ward ich durch ein wüstes Geschrei aufgeweckt. Als ich den Kopf unter den auf mir liegenden Kleidungsstücken hervorsteckte, gewahrte ich voll Schreden, daß an dem Tische, an welchem die vier Offiziere saßen, jetzt nicht mehr gespielt wird; — einer der Offiziere, ein kleiner brünetter Mann, machte einen ganz heidenmännigen Spektakel, er sei beleidigt worden und er fordere Genugthuung.

Bis zur Stunde hatte ich noch niemals einen zornigen Menschen gesehen, und bei uns zu Hause pflegte man nicht böse zu sein. Wenn jemand mit mir so schreien und zanken würde, — ich glaube, ich müßte vor Entsetzen auf der Stelle sterben, ohne daß man mich zu schlagen brauchte.

Und mit wem er schrie, war gerade der bereits erwähnte gut gelaunte, dicke Major, der auch jetzt noch so gut gelaunt war, wie bisher, und über das Wüthen und Loben des jungen Offiziers bloß lachte.

Dieser lärmte aber immer fort, daß dies Blut fordere, daß dafür Genugthuung geleistet werden müsse. Im Zimmer befand sich außer den vier Offizieren gar niemand mehr; ein Paar alte Herren waren gleich bei Beginn des Streites hinausgeschlichen und hatten die vier allein zurückgelassen.

Ich getraute mich nicht unter den Mänteln hervorzukriechen und sah alles genau mit an. Allein geblieben, verschlossen sie zu beiden Seiten die Thüren, schoben die

Verhältnisse den Oekonomiebändwerkern für diese Zeit der Einziehung die doppelten Macherlöhne gegenüber den sonstigen durch das Reglement gebotenen gezahlt werden sollen. Ich denke, das Wort „doppelte Macherlöhne“ kann nicht missverstanden werden.

Beim außerordentlichen Etat für das Reichsheer wird auf Antrag des Referenten der Budgetkommission Abgeordneter **Sattler** der Titel für die Vervollständigung des deutschen Eisenbahnebes in Interesse der Landesverteidigung vorläufig von der Berathung ausgesetzt, bis der Nachtragsetat über neue Eisenbahnen von der Kommission vorgelegt wird.

Abg. **Sattler** berichtet sodann über eine Petition der Stadt Langensalza, in welcher sich diese bereit erklärt, auf ihre Kosten eine Kavalleriekaserne zu erbauen, um eine Garnison zu bekommen.

Generalmajor **von Plume** erklärt, daß dem Kriegsministerium diese Offerte nicht bekannt sei. Die Verhältnisse in Langensalza gestatteten es aber nicht, dauernd eine Kavalleriegarnison dorthin zu legen. Solche Offerten würden sehr häufig von Städten gemacht, könnten aber aus finanziellen Gründen nicht angenommen werden, da ein solches Baukapital sich sehr gut verzinst und das Reich nur ein gutes Geschäft macht, wenn es seinerseits die Kasernen baut.

Abg. **Sattler** beantragt, nach dieser Erklärung die Petition für erledigt zu erklären, und das Haus beschließt demgemäß.

Beim Etat des Reichsjustizamts wird folgende Resolution des

Abg. **Bulemann** (nl.) angenommen: die verbündeten Regierungen zu ersuchen, in der nächsten Session des Reichstags einen Gesetzesentwurf vorzulegen, durch welchen eine durchgreifende Ermäßigung der Gerichtskosten herbeigeführt wird, und mit der Revision des Gerichtskostengesetzes eine solche der Gebührenordnung für Rechtsanwälte zu verbinden.

Beim Etat der Zölle und Verbrauchssteuern, und zwar bei dem Titel „Tabaksteuer“, beantragt Abg. **Menzer**: die verbündeten Regierungen ersuchen, angesichts der schweren Nothlage, in der sich die deutschen Tabakbauer befinden, thunlichst bald eine Erhöhung des Eingangszolles auf ausländische, eventuell eine Ermäßigung der Steuer auf inländische Tabake herbeizuführen.

Hierzu liegt folgender Gegenantrag des Abg. **Duvigneau** vor: die verbündeten Regierungen zu ersuchen, unter Aufrechterhaltung der bestehenden Zoll- und Steuerföge für Tabak den deutschen Tabakbauern, soweit erforderlich auf dem Wege der Gesetzgebung, jede mögliche Erleichterung zu gewähren, insbesondere in Bezug auf:

- a) die Kreditirung der Tabaksteuer;
- b) die Ermäßigung dieser Steuer bei fehlerhafter Beschaffenheit des Tabaks infolge ungünstiger Naturerscheinungen (Vogel-schlag, Frost u.) vor der Ernte;
- c) Erleichterung der Ausfuhr des inländischen Tabaks (u. A. durch Erlass der Steuer auf unbrauchbar gemachte Blatt-rippen).

Mit diesen Titeln zusammen werden berathen Petitionen von Tabakbauern um Erhöhung des Tabakzoll oder Erleichterungen in Beziehung auf die Kreditirung der Steuer. Die Petitionskommission beantragt, über die Petitionen, soweit sie sich auf die Erhöhung des Tabakzoll beziehen, zur Tagesordnung überzugehen, im übrigen sie dem Reichskanzler zur Erwägung zu überweisen.

Abg. **Menzer**: Unter der Ungunst der Lage, in der wir uns augenblicklich befinden, verzichte ich heute darauf, meine Resolution so eingehend, als ich die Absicht hatte, zu motiviren. Ich beschränke mich auf den Hinweis, daß das Zentrum und die beiden konservativen Parteien den Antrag unterstützt und damit seine Berechtigung hinlänglich motivirt haben. Im Vertrauen zu dem warmen Herzen und der Einsicht der verbündeten Regierungen richte ich an Sie die Bitte, so bald als möglich Ihre helfende Hand an diese Wunde zu legen, ehe die deutschen Tabakbauern daran verbluten. (Beifall.)

Abg. **Duvigneau**: Bei der augenblicklichen Geschäftslage des Hauses verzichte ich auf eine eingehende Motivirung meiner Resolution und bitte um deren Annahme.

Abg. **Ridert**: Wir waren der festen Zuversicht, daß der Abg. **Menzer** die Resolution unter der heutigen Lage zurückziehen wird; eine Diskussion ist nicht möglich. Ein Beschluß ohne Diskussion würde nach außen hin den allerwunderlichsten Eindruck machen. Ich lann die Abg. **Menzer** und **Duvigneau** nur bitten, ihre Resolution für heute zurückzugeben.

Abg. **Miquel**: Ich schließe mich den Worten des Abg. **Ridert** an; ich halte es für eine notwendige Rücksicht auf das Haus und die Gesamtlage, daß man Anträge von dieser Tragweite, die man nicht mehr diskutieren kann, auch nicht mit aller Gewalt in diesem Augenblicke zur Abstimmung bringt. Das lann nur den allerbedenklichsten Eindruck nach allen Seiten hin hervorbringen.

Abg. **Duvigneau**: Wie beabsichtigten eine Reihe von Anträgen zur Erleichterung des Tabakbaues einzubringen. Bei der Geschäftslage des Hauses verzichte wir darauf.

Abg. **Menzer**: Ich ziehe meine Resolution unter diesen Umständen zurück.

Tische hinweg, stellten die Kerzen auf die Schränke und inzwischen hatten der Major und der junge Mann die Waffenröcke abgelegt und die Hemdärmel aufgeschürzt, worauf jedem ein Degen in die Hand gegeben wurde. Noch immer summite der Major wohlgenuth vor sich hin: „Fidelim, lillam!“

Voll Entsetzen sah ich das alles mit an; ich erkannte, daß sich die jetzt gegenseitig umbringen wollten.

Ich wäre gerne davongerannt, doch fürchtete ich, daß sie auch mir etwas zu Leide thun würden. Anfänglich versteckte ich den Kopf unter den Mänteln, doch ward es mir da noch unbehaglicher zu Muth, weil ich nichts sah und nichts hörte und so schlug ich die Augen langsam wieder auf.

Eine Weile war alles ruhig; die Gegner standen mit ausgestreckten Armen einander gegenüber, zuweilen nur zuckten sie blühend die Degen, als wollten sie sich gegenseitig erschrecken, plötzlich aber begann der brünette Offizier heftig gegen den Major auszuliegen, der die Fieße lächelnd parirte und dabei „Fidelim, lillam!“ summite. Nur zuweilen, wenn sein Gegner zu heftig auf ihn einbrang, trieb er ihn leicht zwei Schritte zurück. Er hätte ihm wohl zehnmal schon Hände und Füße abfädeln können, doch schien es, als wollte er bloß spielen mit ihm; und „Fidelim, lillam, fidelim!“ bis er ihm plötzlich mit solcher Gewalt den Degen aus der Hand schlug, daß er klirrend auf einen Schrank emporflog.

Jetzt traten die beiden anderen Offiziere dazwischen und erklärten, daß der Kampf nunmehr beendet; — sie fragten die Gegner, ob sie befriedigt seien, worauf diese bejahend antworteten, sich gegenseitig die Hände reichten und sich miteinander versöhnten.

Die zwei Selundanten öffneten hierauf die Thüren und nachdem sie den beiden Duellanten empfohlen hatten, nach Hause zu gehen und sich nicht vor den Gassen zu zeigen, begaben sie sich in den Tanzsaal, in welchem der Cotillon jedermann vollständig in Anspruch nahm, so daß gar niemand von dem Duellkennniß hatte, welches soben vor

Abg. **Duvigneau**: Dann ziehe ich meine Resolution gleichfalls zurück.

Der Titel wird genehmigt, ebenso der Antrag der Petitionskommission in Bezug auf die Petitionen.

Beim Titel „Branntweinsteuer“ werden zugleich die Petitionen verschiedener Brennereibesitzer berathen, die sich gegen die durch das neue Branntweinsteuergesetz eingeführte sogen. Rontingentirung aussprechen. Die Petitionskommission beantragt, diese Petitionen dem Reichskanzler zur wohlwollenden Berücksichtigung zu überweisen.

Abg. **Staudy**: Nachdem das Haus zu erkennen gegeben, daß es in diesem traurigen Momente in die Diskussion einzelner Fragen einzugehen nicht gewillt ist, füge ich mich auch bei diesem wichtigen Gegenstand. Ich empfehle die Annahme des Kommissionsantrags und richte an die verbündeten Regierungen die Bitte, sich der bestehenden landwirthschaftlichen Brennereien anzunehmen. Es ist unmöglich, daß sie nach der gegenwärtigen Gesetzgebung weiter bestehen; die verbündeten Regierungen haben aber in unzweideutiger Weise zu erkennen gegeben, daß sie bestrebt sind, diese Betriebe aufrecht zu erhalten.

Abg. **Zender**: Als das Branntweinsteuergesetz zur Annahme gelangte, wurde die Zustimmung in der Voraussetzung gegeben, daß es den kleinen landwirthschaftlichen Brennereien, welche nur die Erzeugnisse ihres eigenen Wein- und Obstbaues brennen, möglich sein würde, auch unter dem neuen Gesetze fortzubestehen. Nach den Mittheilungen, die mir aus Elsaß-Lothringen, Baden und Württemberg geworden, besteht die Befürchtung, daß dies nicht möglich sein werde, und diese Brenner ersuchen deshalb die verbündeten Regierungen, ihre Aufmerksamkeit darauf zu wenden, ob es nicht möglich ist, für diese kleinen landwirthschaftlichen Brennereien eine Ermäßigung einzutreten zu lassen.

Abg. **v. Ehrlichshausen** schließt sich diesen Ausführungen an. Der Kommissionsantrag wird angenommen, der Titel genehmigt.

Im Uebrigen wird der Etat der Zölle und Verbrauchssteuern ohne weitere Debatte genehmigt.

Die bereits in zweiter Lesung berathene Resolution des Abg. **v. Wedell-Malchow**, betr. die anderweitige Tarifirung der Desfrichte, der Dese und anderer Fettwaaren, kommt nunmehr zur Abstimmung und wird mit 111 gegen 102 Stimmen angenommen. Gegen die Resolution stimmen die Freisinnigen, die Nationalliberalen und die Sozialdemokraten.

Die übrigen Spezialsetats werden ohne Debatte nach dem Beschluß der zweiten Lesung erledigt.

Ausgesetzt wird dagegen die Beschlußfassung über die auf den Bau von militärischen Eisenbahnen bezüglichen Titel, welche in Gemeinschaft mit dem Nachtragsetat behandelt werden sollen; auch die Berathung des Anleihegesetzes wird mit Rücksicht auf diesen Nachtragsetat vorläufig ausgesetzt.

Schluß 2 Uhr. Nächste Sitzung Freitag 11 Uhr. (Zweite Lesung des Nachtragsetats, Fortsetzung der dritten Lesung des Reichshaushaltsetats für 1888-89 und einige kleinere Vorlagen.)

Abgeordnetenhause.

34. Sitzung vom 8. März 1888, 11 Uhr.

Am Ministertische: v. Scholz, v. Götler und Kommissarien.

Eingegangen ist ein Antrag des Abg. **Krah** auf Annahme eines Gesetzesentwurfes, betr. die Vertheilung der öffentlichen Laiken bei Grundstücksvertheilungen und die Gründung neuer Ansiedelungen in der Provinz Schleswig-Holstein.

Die zweite Lesung des Kultusetats wird fortgesetzt, und zwar wird zunächst der Bericht der Budgetkommission über den Antrag v. **Huene**—**v. Strombeck** entgegengenommen, durch den die Regierung ersucht werden soll:

1. Ermittlung darüber anzustellen, ob und welche katholischen Seelsorgerstellen, deren Unterhaltung von der Staatsregierung auf Grund besonderer rechtlicher Verpflichtungen geleistet wird, zur Zeit ihren Inhabern ein standesgemäßes Einkommen nicht gewähren.

2. Event. in dem nächstjährigen Etat durch entsprechende Erhöhung des im Kap. 116 (Katholische Geistliche und Kirchen) ausgeworfenen Fonds die Mittel zur Aufbesserung ungenügenden Stelleneinkommens vorzusehen.

Die Kommission, Referent Abg. **Witthoff**, beantragt die Ablehnung des Antrags.

Abg. **v. Strombeck** (B.) empfiehlt den Antrag in einer modifizirten Form zur Annahme, während Ministerialdirektor **Barthhausen** der Annahme unter Hinweis darauf widerspricht, daß die Anstellung einer so weitgehenden Enquete Hoffnungen erwecken müßte, die event. im nächsten Etat noch nicht erfüllbar sein würden.

Die Abg. **v. Strombeck** und **Juwalle** führen dagegen aus, daß nicht eine Prüfung der rechtlichen Verpflichtung des Staates gewünscht, sondern daß nur in den Fällen, wo die rechtliche Verpflichtung des Staates feststehe, die Frage geprüft werden soll, ob das Einkommen zum standesgemäßen Unterhalt hinreicht.

Abg. **v. Strombeck** zieht mit Rücksicht darauf, daß nach der Zusage der Regierungsovertreter die Bedürfnisfrage in jedem

sich gegangen, bis die beiden Selundanten einigen Bekannten von demselben Mittheilung machten. Sie durften dies ungeheurt, da sich nichts ereignet hatte, dessentwillen man es hätte verheimlichen müssen.

Ich hatte nach dem Schauspiel, welches ich mitangesehen, keine Lust mehr, weiterzuschlafen. Ich getraute mich noch immer nicht, meinen Platz zu verlassen und wollte warten, bis die zurückgebliebenen beiden Duellanten sich angekleidet und entfernt hätten.

Der kleine Premierlieutenant war zuerst fertig; er empfahl sich von dem Major, wünschte ihm höflich gute Nacht und ich sah ihn zu der auf den Hof führenden Thür hinausgehen. Der Major war noch damit beschäftigt, seine Uniform zuzunäpfen, wobei er sein „Fidelim, lillam!“ summite.

In diesem Augenblick wurde die Thür des Tanzsaales geöffnet. Und was sich jetzt zutrug, steht noch heute so klar und deutlich vor meinen Augen, als wäre es gestern geschehen, daß ich die Gesichter und den Ort bis in die kleinsten Details zu beschreiben im Stande wäre.

Ein blonder, blatternarbigter Mann mit einem Augenglas blickte zur Thür herein; er war ebenfalls Offizier, trug jedoch andere Aufschläge als der Major. Als er rasch umherblickte, blühten seine Augen gleich feurigen Punkten in dem Kerzenschein; seine Lippen waren zusammengedrückt, als wollte er den Athem an sich halten. Der Major war mit dem Rücken gegen ihn, mit dem Gesichte gegen mich gelehrt. Im nächsten Augenblick riß der andere plötzlich seinen Säbel aus der Scheide und mit den Worten: „Da nimm für das Portepö!“ durchstieß er von rückwärts mit solcher Gewalt den Major, daß die Schwertrispitze von Blut geröthet vorne an der Brust wieder zum Vorschein kam. Wenn ich mich an diese blutige, durchstosende Degenspitze erinnere, überläuft es mich noch heute eiskalt.

Dann sah ich, wie der andere seinen Säbel zurückzieh, denselben an seinem hirschledernen Pandtschuh abwischte,

einzelnen Falle der Prüfung unterliegen soll, für dieses seinen Antrag zurück.

Das Haus fährt darauf in der Berathung des Abg. „Elementarschulwesen“ fort.

Abg. **Windthorst** hält es für die dringende Aufgabe der Regierung und Volksvertretung, die nächsten disponibeln Mittel zur Aufbesserung der bedrängten Lage der Volksschullehrer zu verwenden; ob das in der Form der Dotation oder in Gestalt Alterszulagen geschehe, sei gleichgültig. Es frage sich sogar, ob nicht die jetzt schon vorhandenen 20 Millionen lieber den Lehrern zuwenden solle, denn die Ueberweisung an die Gemeinden zur Erleichterung der Schullast müße direkt den Lehrern par kommen. Ein Weiteres werde sich hierüber sagen lassen, wenn die reich aus Lehrkreisen beim Hause eingegangenen Petitionen ähnlichen Inhalts zur Besprechung gelangen. (Beifall im Centrum.)

Abg. **Schmann** (B.) beklagt sich darüber, daß die Regierung trotz einstimmigen Beschlusses des Hauses die Petition Stadt Saarlouis, ihm das durch das französische Gesetz 10. Floreal des Jahres XII gewährleistete Vorrecht für die Anstellung der Volksschullehrer zu belassen, unberücksichtigt habe.

Kultusminister **v. Götler** giebt zu, daß in Saarlouis angezogene französische Gesetz noch zu Recht bestehe, daß er habe sich aber, ein auf dem Gebiete des öffentlichen Rechts nicht so seltener Fall, ein Gewohnheitsrecht entwickelt und Jahrzehnte bereits sich behauptet, wonach die Regierung die Mitwirkung der Gemeinden das Lehreranstellungsrecht aus dem Aus diesem Grunde habe die Unterrichtsverwaltung die sorgfältigere Entscheidung getroffen.

Abg. **v. Jajdewski** (Pol.) trägt wiederum die Klage der polnischen Bevölkerung über den Erlass, betr. den polnischen Sprachunterricht, und über die Ertheilung des Religionsunterrichts an die nur polnisch verstehenden Schulkinder vor, mangelte die Deutung, welche der Kultusminister der Vorlesung der Delane an den Erzbischof Dinder auf Grund unrichtiger Uebersetzung gegeben hat, fragt an, wie es mit der Ertheilung polnischen Privatunterrichts künftig gehalten werden soll, kritisiert die bei der Verlegung polnischer Lehrer ausgeübte Verwaltungswillkür.

Kultusminister **v. Götler** erklärt, von seinen früheren Erklärungen zu diesen Fragen nichts zurückzunehmen zu können. Die Ertheilung polnischen Privatunterrichts werde nach der Struktur von 1839 beurtheilt, auch die Verlegung der Lehrer erfolge nicht willkürlich, sondern nach festgelegten Grundsätzen. Im ganzen seien bisher 65 Verlegungen angeordnet worden, davon wären zum Theil wegen Pensionirung nicht zur Ausführung gekommen.

Abg. **Andrö** (dfr.) fordert für die ordentlichen Seminarlehrer höhere Bezahlung, speziell eine Erhöhung des Monatsgehalts, das jetzt 2700 M., d. h. weniger als das der Gymnasiallehrer und Kreissekretäre betrage. Noch schlechter stehen Seminarbibliothek, welche nur das ganz ungenügende Gehalt von 1200 M. beziehen.

Minister **v. Götler**: Bei der allgemeinen Aufbesserung der Beamtengehälter werden auch die Seminarlehrer Berücksichtigung finden. Ein bindendes Versprechen kann ich nicht geben; es kommt doch auf das Vorhandensein der Mittel an. Möge der Vorredner sich in dem Bestreben, sie zu beschaffen, mit uns vereinigen. (Weiterkeit links.)

Abg. **v. Pilgrim** (sl.) plädiert in Vertretung des im Seminaristen in der Obstbaumzucht.

Geb. **Rath Schneider** erwidert, daß die Pflege der Zweige der unterrichtlichen Thätigkeit unausgesetzt von den Seminardirektoren im Auge behalten werde.

Abg. **Fuchs** (B.) trägt unter immer zunehmender Bewegung und Unruhe des Hauses einige Wünsche bezüglich der Lehrerinnen vor.

Auch die Ausführungen des Abg. **Lotichius** bezüglich der Turnunterrichts bleiben bei der fortdauernden Bewegung des Hause auf der Journalistentribüne unverstänlich. Auf Befürworter Redner den Erlass strengerer Anordnungen behufs der Theilnahme der höheren Lehranstalten am Turnunterricht.

Abg. **v. Rauchsaupt** (zur Geschäftsordnung): In der Lage, in der sich augenblicklich das Haus gegenüber den Augenblicken, denen wir vielleicht entgegengehen, befindet, ich, daß es im Interesse unserer Arbeiten wäre, wenn wir jetzt seitig darauf verzichteten, über die Gegenstände, die heute der Tagesordnung stehen, zu debattiren. Ich schlage deswegen vor, da die Aufmerksamkeit für die Verhandlung gegenständliche doch nicht zu erreichen ist, den Rest der Tagesordnung en bloc anzunehmen.

Abg. **Windthorst**: Ich bedauere, diesem Antrag zustimmen zu können. Ich begreife vollständig die Wichtigkeit von denen dieser Antrag distirt ist. Ich vertraue auf die Warmherzigkeit, daß uns das theure Leben erhalten bleibt. Meinerseits beantrage ich einfach die Vertagung. (Sehr lebhaft im Centrum und links.)

Abg. **v. Gnyern**: Auch ich möchte mich dem Vorschlag des Abg. **Windthorst** auf einfache Vertagung anschließen.

Abg. **Stengel**: Da das nicht zu erreichen ist, was

den er eilig von sich warf und darauf durch die Vertagung entsprang.

Ich sah, wie der Gemordete der Thüre des Tanzsaales zutramelte und dabei vorne die Hand auf die Wand drückte, während rückwärts das Blut wie aus einem Springbrunnen emporsprang; in der Thür fiel er lautlos regungslos über die Schwelle hin.

Mehr sah ich dann nicht mehr. Ein Schwindel ergriff mich; die Welt begann sich mit mir zu drehen, und ich fiel in ein hitziges Fieber. Zwei Wochen lag ich krank zu Bette, ohne einen Augenblick bei Besinnung zu sein.

Als ich mich soweit erholt hatte, um zusammenhängend sprechen zu können, erzählte ich alles, was ich an jenen Abende gesehen.

Meine Pfleger schüttelten die Köpfe und lästerten gegenfeitig zu, daß ich noch immer phantasiere.

Ich vernahm das Geslüster und bekräftigte weitere Details die Wahrheit meiner Erzählung, worauf voll Staunen sagte, daß es sehr merkwürdig wäre, wenn die Wahrheit sprechen sollte.

Später kamen fremde Herren zu mir, die sich ebenfalls falls die Sache erzählen ließen. Alle schienen auf meine erstaunt zu sein und meinen Worten mehr Wichtigkeit zulegen, als dies bei Kindern gewöhnlich der Fall zu pflegt.

Ich erzählte ihnen alles, wie es sich zugetragen, und der Worte entsann ich mich nicht, welche der Major gesprochen, als er den Major niederstieß. Ich hatte das noch niemals früher vernommen und vermochte mich deshalb nicht zu erinnern.

Einmal sagte man mir nun, ich möge mich schön ankleiden und keine Furcht haben; nur klug und muthig sein, die mich über manches befragen wollten.

Und ich mußte vor dem Kriegsgericht erscheinen. Die Herren waren sehr freundlich, sprachen herzlich und ermunternd mit mir, ließen mich nochmals den ganzen Pro-

...beantragt hat, schließe auch ich mich dem Antrage an.
v. Rauchhaupt: Da meinem Antrage widerwärtig ist, so bleibt für das Haus nichts übrig, als sich zu verhalten.
Präsident v. Heereman: Unter den gegebenen Verhältnissen und bei den schweren Befürchtungen, welche unsere Erfüllung, möchte auch ich mich dem Antrage anschließen, die Verhandlungen zu vertagen und die heutige Sitzung zu verschieben.
Ein Widerspruch dagegen erhebt sich nicht, die Vertagung ist beschlossen.
Schluß 1 Uhr. Nächste Sitzung Freitag 11 Uhr.
(Schluß.)

Lokales.

In der Stadt war gestern Abend das Gerücht ausgebreitet, daß der Kaiser bereits gestorben sei. Ein Blatt vermittelte die Nachricht mittels Extrablätter, welche konsigniert waren.
Der Reichstagsabgeordnete Sebel wurde vorgestern von dem Untersuchungsrichter in Moabit als Zeuge beim Landes- und Hochverratsprozeß vernommen. Wie bekannt, handelte es sich um ein Verfahren gegen den genannten Hauptmann Ehrenberg, resp. um Entgegenhalten des Beweismaterials für die seitens des Herrn Ehrenberg im Reichstage ausgesprochenen Behauptungen.

Frühlingsarbeiten. Infolge des eingetretenen milden Winters sind die Arbeiten auf allen größeren Bauten wie Münzgebäude, Lauben- und Friedrichstraße wieder aufgenommen. Zur bevorstehenden Bauzeit in Berlin kann man auf den Bahnhöfen jetzt viele Bauhandwerker ankommen sehen. Besonders vom Schlesiern und Stettiner Bahnhof bringt jeder Peronier mit Handwerkszeug versehen mit, die in Berlin zu erhalten hoffen. Ein großer Theil der Arbeiter passiert Berlin, um an den Arbeiten für den Nordostkanal im Bereich der Frühlingsarbeiten zu finden. Ein anderes untrügliches Zeichen des abbrechenden Frühlings geben die Schaufenster der Konfektions- und Hutgeschäfte. Strohhüte in großer Masse sind den schönsten Blumen geschmückt, wie auch die Frühlingsmützen, nach der Mode, wie sie im vorigen Jahr gebräuchlich waren.

Der Krieg gegen den Molkereibesitzer Bolle wurde in der gestrigen Versammlung des Vereins der Berliner Weibierwirthe, die in Keller's großem Saal stattfand, fortgesetzt. Neben einem Antwortschreiben des Herrn Bolle, in welchem er erklärt, seinen Beschluß nicht aufheben zu können, er diesen im stillen Interesse seiner Leute und im öffentlichen Interesse seiner Nachbarschaft habe erlassen müssen, brachte der Vorstand auch ein Zustimmungsschreiben des Vereins der Berliner Molkereibesitzer zu dem Vorgehen der vereinigten Gast-Weibierwirthe gegen Herrn Bolle zur Verlesung. Der Vorstand des Vereins der Berliner Weibierwirthe ersuchte die Vereinsgenossen, den gefaßten Beschluß, von Herrn Bolle Butter oder Käse nicht zu nehmen, so lange streng aufrecht zu erhalten, wie Herr Bolle den seinen aufrecht erhalte. Die Versammlung begrüßte diese Aufforderung auf das Beste.

Der am Sonntag stattgehabte Schneesturm hat natürlich in den Forsten der Mark, sowohl durch Schneeeinbruch als durch Windbruch ganz bedeutenden Schaden angerichtet. In den Wegen und Chaussees, welche durch die Neiße führen, liegt das abgebrochene Reisig stellenweise, wo das vom Wind zusammengetriebene Eis, so dick, daß es von den Reitern nicht weggeräumt werden muß. Auf den Bergen an der Havel sind selbst Bäume entwurzelt und mit großen Massen angefrorener Erde aus dem Erdboden gehoben worden.

Von den Spandauer Innungsbrüdern. Innerhalb der hiesigen Schuhmachereinnung, so schreibt der „Anz. f. d. S.“, hat sich ein Vorfall zugetragen, durch welchen die Mehrzahl der Innungsmitglieder sehr erbittert worden ist. Wie anderswo, wird auch hier die Privatindustrie jetzt zur Herstellung von Schuhmachereinnungen für das Militär beschäftigt. Um der Innung die Lieferung von über 1000 Stiefeln zu ermöglichen, hatte sich das Kommando des 4. Garderegiments mit dem Altmeister, der Vorsitzenden der Innung, eine Verbindung gesetzt. Nachdem die Verhandlungen etwa vier Tage gedauert hatten, ohne daß die Innungsmeister selbst gegogen waren, erhielt der Altmeister den Auftrag, 340 Paar Stiefel anfertigen zu lassen. Der Altmeister hatte sich, die Bestellung auszuführen. Von diesem Geschäft aber inzwischen die Innungsmeister Kunde erhalten, sie waren der Ansicht, daß an demselben nicht der Altmeister allein, sondern auch sie Antheil haben sollten, und sie sich Gewissheit verschaffen, wandten sie sich an das Regimentskommando, was man nicht wenig erstaunt; man hatte geglaubt, daß die Innungsmeister schon sämtlich durch die Bestellung beauftragt würden, da dieselbe für die ganze Innung bestimmt war. Die Meister riefen nun in voriger Woche eine Versammlung zusammen, um diesen seltsamen Vorfall zu besprechen;

es ging in derselben ziemlich stürmisch zu. Der Altmeister war aber nicht erschienen. Derselbe hat vielmehr am 5. d. M., an welchem Tage eine zweite Sitzung der Innungsmeister anberaumt war, sein Amt als Vorsitzender der Innung niedergelegt. Dieses Vorkommniß beweist einmal wieder, daß auch das neuerdings wieder so sehr in den Vordergrund gezogene Junftverhältniß die Innungsmeister nicht vor Nachtheilen schützen kann. Den Meistern ist nunmehr die Lieferung von 1000 Paar Stiefeln vom 4. Garderegiment übertragen worden. Eine gleich große Anzahl läßt, wie mitgetheilt, auch das Trainbataillon anfertigen.

Die Mörder des Nachtwächters Braun scheinen endlich dingfest gemacht worden zu sein. Gestern Nachmittag schritt die Kriminalpolizei zur Verhaftung eines berüchtigten Louis, des am Weinbergsweg wohnhaften Hermann Heineke und seiner Ehefrau, der unter sittenpolizeilicher Kontrolle stehenden Anna Heineke, geb. Will. Schon am Tage nach der Ermordung, des Nachtwächters hatte sich der Verdacht auf dies Ehepaar, welches bereits mehrfach wegen Diebstahls, Hehlerei und Kuppelei verurtheilt ist, gelenkt, da die Frau in der Nacht zwischen halb vier und vier Uhr in der Nähe des Elisabeth-Kirchhofs gesehen worden war. Doch konnte damals die Festnahme nicht erfolgen, da es an Material zur Belastung fehlte. Seitdem ist infolgedessen das Heineke'sche Ehepaar von der Kriminalpolizei ständig beobachtet und so das Belastungsmaterial soweit vermehrt worden, daß es ausreichend erschien, um eine Verhaftung der Verdächtigen zu rechtfertigen. Ein direkter Schuldweis wird sich allerdings nicht erbringen lassen, da die beiden Verhafteten hartnäckig leugnen und die That ohne Augenzeugen vollführt ward. Das Verfahren wird sich demnach, wie beim Prozeß Günzel, auf den Indizienbeweis beschränken müssen.

Der „Missionär Kraft“. In unerklärlicher Weise werden in letzter Zeit hiesige Geldschrankfabrikanten von einem unbekanntem Manne dupirt. Der Unbekannte stellt sich als Missionär Kraft vor und macht im Auftrage der Erziehungsanstalt am Urban eine Bestellung auf einen Geldschrank im Betrage von etwa 300 M., welcher gegen Baarzahlung abgeliefert werden soll. Schließlich erbittet der „Missionär“ eine unauktorierte Rechnung über den zu liefernden Geldschrank und entfernt sich, eine punkthafte und gewissenhafte Ausführung des Auftrages nochmals empfehlend. Wenn die Ablieferung des Geldschrankes erfolgt, stellt sich heraus, daß die Anstalt weder einen Missionär Kraft kennt, noch den Geldschrank bestellt hat. In seinem großen Verdrusse muß der Schlossermeister mit seinem Spind wieder abziehen. Da der räthselhafte Besteller einen Vortheil dabei nicht gehabt, so kann nur die Annahme gerechtfertigt sein, daß der „Missionär Kraft“ an Größenwahnsinn leidet und in einem solchen Anfall die Bestellungen gemacht hat.

Ein nettes Anekdoten. Eine seltene Ausdauer, die entschieden einer besseren Sache würdig gewesen wäre, haben drei fidele Hutmachergehilfen dieser Tage bewiesen. Das Anekdoten besuchte am Sonnabend einen Maslenball im Nordosten Berlins. Da am Schluß desselben der „Vormittag“ doch schon einmal angerissen war, traten sie eine Bierreise an, d. h. in vollem Kostüm, der eine als Clown, der zweite als Ritter, der dritte als Mönch. Auf der Straße wurden sie durch ihre langen Ueberzieher bezogen. Kaisermäntel davor bewahrt, daß die Polizei gegen den Faschingsstreich Einspruch erhoben hätte. So ging es von Lokal zu Lokal. Am Dienstag früh waren alle drei noch auf den Beinen. Sie steckten noch in ihren Kostümen, sie hatten noch keine Familie und kein Bett gesehen. Wann und wo die tolle Fahrt ein Ende genommen, wissen wir nicht. Und dabei sind die drei Abenteuerer sonst alle überaus solide Leute bekannt.

Durch einen donnerähnlichen Bruch wurden gestern, Mittwoch, Nachmittags gegen 11 Uhr, die Bewohner der oberen Kronenstrasse erschreckt. Die Veranlassung dazu war das Herabfallen des großen Firmenschildes des Damenschneiders Ellare, Kronenstr. 25. Nur einem glücklichen Umstand ist es zu danken, daß kein Menschenleben dadurch gefährdet wurde. Ein Herr hatte ein paar Schritte vor der Stelle, auf welcher das Firmenschild herabstürzte, Halt gemacht, um seine Zigarre abzulöschen. Wäre dies nicht der Fall gewesen, so wäre sein Schädel durch die wichtige Waffe zerschmettert worden.

Ein Einbrecher hatte sich im November vorigen Jahres in Fischer's Hotel in Hamburg eingeschlichen und des Nachts aus einem Behälter 3800 M. gestohlen. Alle Nachforschungen nach dem Thäter blieben erfolglos, bis es am Montage der Kriminalpolizei gelang, den Einbrecher in der Person des mehrfach wegen Diebstahls verurtheilten Schlossers Bralle zu ermitteln und festzunehmen. Dem Einbrecher wurde es um so leichter, ein offenes Geständniß abzulegen, als seine ganze Baarschaft nur noch in einem Zehnmarkstück bestand.
Gemäß den Veröffentlichungen des Kaiserlichen Gesundheitsamts sind in der Zeit vom 19. Februar bis 25. Februar cr. von je 1000 Bewohnern, auf den Jahresdurchschnitt berechnet, als gestorben gemeldet: in Berlin, 18,0, in Breslau 27,9, in Königsberg 30,9, in Köln 25,7, in Frankfurt a. M. 22,6, in Wiesbaden 28,6, in Hannover 17,9, in Kassel 18,6, in Magdeburg 17,9, in Stettin 19,0, in Altona 27,0, in Stralsund 27,8, in Mey 22,9, in München 26,9, in Nürnberg 28,4, in Augsburg 32,8, in Dresden 16,9, in Leipzig 20,4, in Stuttgart 24,3, in Karls-

ruhe 19,4, in Braunschweig 21,9, in Hamburg 27,5, in Wien 26,7, in Pest 35,9, in Prag 34,3, in Triest 39,0, in Krakau 28,0, in Amsterdam 28,9, in Brüssel 29,0, in Paris 24,8, in Basel — in London 21,6, in Glasgow 27,0, in Liverpool 22,7, in Dublin 28,4, in Edinburgh 21,1, in Kopenhagen 19,8, in Stockholm 28,9, in Christiania 26,2, in St. Petersburg 37,0, in Warschau 26,5, in Odessa 23,1, in Rom 30,0, in Turin —, in Venedig 29,7, in Alexandria 33,4. Ferner in der Zeit vom 29. Januar bis 4. Februar d. J.: in New-York 29,0, in Philadelphia 23,6, in Baltimore 22,2, in Kalkutta 31,5, in Bombay 22,1, in Madras 49,3.

In der Berichtswache hat die Sterblichkeit in den meisten europäischen Großstädten etwas zugenommen und wurden aus den meisten derselben größere Sterblichkeitsverhältniszahlen als in der vorhergegangenen Woche mitgetheilt. Einer sehr günstigen Sterblichkeit (bis 15,0 pro Tausend und Jahr berechnet) erfreuten sich Erfurt, Kiel, Halle. Günstig (mit 20,0 pro Tausend und Jahr) war die Sterblichkeit in Berlin, Hannover, Magdeburg, Barmen, Düsseldorf, Stettin, Kassel, Dresden, Bremen, Freiburg i. B., Karlsruhe, Kopenhagen. Mäßig hoch blieb die Sterblichkeit auch in Leipzig, Frankfurt a. M., Elberfeld, Braunschweig, Mainz, London, Edinburgh. Sehr hoch (über 35,0 pro Tausend und Jahr) war die Sterblichkeit unter den deutschen Städten in Chemnitz. — Auch in dieser Woche führten akute Entzündungen der Athmungsorgane sehr zahlreich zum Tode; dagegen kamen Darmkatarrhe und Brechdurchfälle der Kinder seltener zum Vorschein und veranlaßten auch in Berlin, Hamburg, München, London weniger Sterbefälle als in der Vorwoche. Der Antheil des Säuglingsalters war im Allgemeinen ein kleinerer als in der vorhergegangenen Woche. Von je 1000 Bewohnern starben, auf's Jahr berechnet, in Berlin 56, in München 108. — Von den Infektionskrankheiten werden Todesfälle an Masern, Scharlach, Diphtherie und Krupp, typhösen Fiebern und Pocken etwas mehr, an Keuchhusten und Kindbettfieber weniger gemeldet als in der Vorwoche. So wurde die Zahl der Sterbefälle an Masern in Hamburg, Hannover, Straßburg, Wien, London, Lyon, St. Petersburg eine größere, dagegen in Berlin, Pest, Paris, Kopenhagen, Christiania eine kleinere. Erkrankungen werden jedoch aus den meisten Orten, aus denen Mittheilungen vorliegen, in geringerer, nur aus dem Regierungsbezirk Hildesheim, ferner aus Coburg und St. Petersburg in größerer Zahl berichtet. Das Scharlachfieber war in Danzig, London, Liverpool, Kopenhagen häufiger, in Berlin, Warschau, St. Petersburg in geringerer Zahl Todesursache. Dagegen haben Erkrankungen in Hamburg, Nürnberg und in dem Regierungsbezirk Stettin zu, in Berlin und Wien dagegen abgenommen. Die Sterblichkeit an Diphtherie und Krupp war in Berlin, München, Dresden, Frankfurt a. M., Wien, Kopenhagen, Warschau und St. Petersburg eine verminderte, während sie in Hamburg, Breslau, Leipzig, Stuttgart, Straßburg, Nürnberg, Pest, Paris, London, Christiania eine größere wurde und in Prag die gleich hohe wie in der Vorwoche blieb. Erkrankungen wurden meist seltener, nur aus Nürnberg, Stockholm und aus den Regierungsbezirken Schleswig und Wiesbaden werden etwas mehr Erkrankungen als in der Vorwoche gemeldet. — Sterbefälle an Unterleibstypus kamen aus Altona, Pest, Paris, St. Petersburg und namentlich aus Chemnitz in gesteigerter, aus Berlin und Hamburg in verminderter Zahl zur Berichterstattung. Erkrankungen wurden jedoch nur aus St. Petersburg in größerer Zahl als in der Vorwoche mitgetheilt. — An Flexityphus kamen aus Magdeburg, Stockholm und St. Petersburg einzelne, aus Prag mehrfache Todesfälle, aus St. Petersburg auch eine Erkrankung zur Anzeige. — An epidemischer Genickstarre wird aus Prag 1 Todesfall, aus Nürnberg eine Erkrankung gemeldet. Rosenartige Entzündungen des Zellgewebes der Haut zeigten sich meist seltener; auch Sterbefälle an Kindbettfieber kamen weniger zur Mittheilung. — Der Keuchhusten forderte in Berlin und London weniger Opfer. Erkrankungen waren in Hamburg, Wien, Kopenhagen zahlreich. — Todesfälle an Pocken kamen aus Pest, Krakau, Lemberg, Liverpool, Lyon, Venedig, St. Petersburg vereinzelt, aus den Vororten Wiens und aus Warschau je 3, aus Triest 5, aus Paris 10, aus Prag 22 zur Anzeige. Erkrankungen zeigten sich in Berlin, Hamburg vereinzelt, im Regierungsbezirk Erfurt (2), in St. Petersburg (3), in Pest (5), in Wien (11) mehrfach.

Der Gesundheitszustand in Berlin war auch in dieser Berichtswache ein ziemlich günstiger und die Sterblichkeit eine mäßig hohe (eine kleinere als in der Vorwoche). Zahlreich traten noch immer akute Entzündungen der Athmungsorgane und Katarrhe der Luftwege zu Tage, doch blieb die Zahl der durch sie hervorgerufenen Sterbefälle eine der Vorwoche nahezu gleiche. Dagegen haben Darmkatarrhe und Brechdurchfälle der Kinder erheblich weniger Todesfälle als in der vorangehenden Woche veranlaßt; auch die Teilnahme des Säuglingsalters an der Sterblichkeit war eine geringere. — Unter den Infektionskrankheiten blieben Erkrankungen an typhösen Fiebern in beschränkter Zahl, an Masern, Scharlach, Diphtherie und Krupp gelangten weniger Erkrankungen zur Anzeige, nur zeigten sich Masern in der diesseitigen Louisenstadt, Diphtherie in dem Tempelhofer Vorstadtbezirk am zahlreichsten. Erkrankungen im Wochenbett wurden weniger belannt, während rosenartige Entzündungen des Zellgewebes der Haut in wenig gegen die Vorwoche geänderter Zahl zur ärztlichen Behandlung kamen. Eine Erkrankung an Pocken kam zur Anzeige. Erkrankungen an Keuchhusten waren wohl zahlreich, der Verlauf jedoch ein milderer als in der Vorwoche. Rheumatische Beschwerden aller Art zeigten gegen die vorhergegangene Woche in ihrem Auftreten keine wesentliche Veränderung.

Polizeibericht. Am 7. d. M. gegen Mittag entstand in der Gitschinerstraße zwischen mehreren Arbeitern eine Schlägerei, bei welcher ein Arbeiter von dem Sattler Schulze aus Kirdorf mittelst eines Messers im Gesicht verletzt wurde. Schulze ist verhaftet. — Nachmittags wurde ein 70 Jahre alter Mann aus dem Boden eines Hauses in der Grünauerstraße erhängt vorgefunden und liegt zweifellos Selbstmord vor. — Um dieselbe Zeit wurde im Friedrichshain die Leiche eines neugeborenen Kindes im Schnee vergraben aufgefunden. — Abends fiel in der Charlottenstraße eine unbekante Dame beim Absteigen vom Pferdebahnwagen aus eigener Unvorsichtigkeit zur Erde und blieb bewußtlos liegen. Sie wurde in einen nahegelegenen Hausflur gebracht, wo sie sich nach und nach soweit erholte, daß sie mittelst Droschke weiterfahren konnte. — An demselben Tage brannten Weberstr. 10 Holz und Stroh in einem Keller. — Zimmerstr. 49 Gardinen und Möbel in einem Wohnzimmer. — Friedrichstr. 128 Regale und Waaren in einem Pöfamentiergeschäft — und in der Nacht zum 8. d. M. Neue Grünstr. 35 Ruß in einem Schornstein.

Gerichts-Zeitung.

Ein milderer Umstand. „Das Auge laßt, die Nase war schwer, und seine Zunge sah nichts mehr.“ Dies ungefähr muß der Zustand des Stadtrathenden Hinzberg gewesen sein, als er am Schluß einer Bierreise in einer schönen Julinacht in seinem Stammlokal in der Gieselerstraße anlangte. Dem Inhaber des Cafés hatte der fidele Stadtrathende eine ganz besondere Ginnahmequelle zugebracht und entwickelte eine Großmuth, welche jedem Menschenkenner schon jeden Zweifel über seine Gemüthsverfassung hätte nehmen müssen. Er hatte sich nämlich in den Kopf gesetzt, jeden Besucher des Cafés auf seine Kosten zu bewirthen, und verkündete diesen Voratz mit solchem Nachdruck, daß niemand zu widersprechen wagte, und Franz, der Oberkellner, im Ru fünf wohlbesetzte Tische zu bedienen hatte, an welchen lustige Gebrüder auf Kosten des Herrn H. lommerstien. Franz, der Oberkellner, war so vorsichtig, die Befehle des freigebigen Mannes an der Büffetthür mittelst eines Stückchens Kreide ordnungsmäßig zu buchen, als jedoch die Zahl der aufmarschirten Kreidestriche zu einer Legion angewachsen war und er mit gelühtem

der Sache erzählen und fragten mich sodann, ob ich von vielen Männern den einen erkennen könnte, der den Mörder erschossen hatte?
Ich erschrak vor der Frage. Einen Mörder erkennen, das ist nicht meine Sache, er sei es gewesen, das konnte ich nicht sagen. Ich zögerte und begann zu zittern, dann erlangte ich die Absicht, die kindliche Neugierde und der Mord gegen das Schicksal die Oberhand in mir und ich antwortete: „Ja!“
Er führte man mit einem Mann vor; — es war der Major, der mit dem Major gefochten hatte. Ich sah, daß er keinen Degen hatte. Man fragte mich, ob es derselbe Mann war?
Ich antwortete, daß es nicht dieser war. Dieser habe ich mit ihm gefochten, ihm jedoch kein Leid zugefügt; er habe er sich sogar mit ihm ausgefohnt und sei fortgegangen.
Eränen brachen bei meinen Worten aus den Augen des Mannes; er kam hin zu mir, küßte mich und sagte, er möge mich segnen. Darauf schickte man ihn aus dem Saal.
Nun wurden etwa vierundzwanzig Offiziere hineingeführt und man fragte mich, ob sich der Mörder unter denselben befände.
Die Gegenstände begannen vor meinen Augen zu tanzen, meine Kehle schnürte sich zusammen, die Zunge klebte am Gaumen, denn ich erkannte den Mörder unter den Offizieren, trotzdem er jetzt sogar das Augenlicht abgelegt hatte, welches er sonst zu tragen pflegte. Ich stand er, blickte auf mich und ich vermochte seinen Blick nicht auszuhalten. Ich begann zu weinen und verlor das Bewußtsein. Ich wurde nach Hause gebracht zu werden, da ich mich vor dem Tode fürchte.
Welcher es sei, vor dem ich mich fürchte, wurde ich nicht gefragt.
Schaudernd deutete ich auf ihn: „Dieser da!“ Ich fürchte mich um meinen ganzen Leib.

Kuße überschlug, daß die lustigen Gäste des Herrn H. schon für 36 Mark an Bier vertilgt hatten, da wurde ihm doch bange, und er veranlaßte den Geschäftsführer, die Sitzung für beendet zu erklären. Nun kam der hinlende Bote nach; denn als es an den bekannten unangenehmsten Augenblick des menschlichen Daseins, an das Bezahlen gehen sollte, stellte es sich heraus, daß der unverdrossene Besteller der flüssigen Gaben ein Portemonnaie besaß, das in direktem Gegensatz zu jenem stand, welches den großen Ladeweg unsichtbar gemacht hat. Herr H. war aber im Café ein wohlbekannter Gast, und so begnügte sich Franz, der Oberkellner, damit, am nächsten Tage Herrn H. in kalligraphisch schöner Schrift eine Rechnung über 36 Mark zu überreichen. Zweifellos wäre alles friedlich abgelaufen, wenn nicht die zufällig anwesende Gattin des H. angeklagt der Rechnung einen so strafenden Blick auf ihren Ehemann geworfen hätte, daß dieser eine vollständige Debe in seinem Gehirn fühlte und bei allen Heiligen die Versicherung abgab, daß es absolut unmöglich sei, daß er mit seinen Gästen das behauptete Quantum vertilgt habe. Alles Zureden half nichts, und da er den Kellner Franz indirekt beschuldigte, mit doppelter Kreide geschrieben zu haben, so machte dieser kurzen Prozeß und denunzierte Herrn H. wegen Betruges, indem er behauptete, daß er schon in dem Bewußtsein, nichts zu besitzen, jenes Gelage veranstaltet habe. Herr H. war in einer fatalen Lage. Es gelang ihm jedoch der handgreifliche Nachweis, daß er sich an jenem Abend in einem Zustand befunden, in welchem man nicht mit Fürsten tauschen mag, und es erfolgte daher seine Freisprechung. Er will aber in schönen Julinächten nie wieder über die Schnur schlagen.

Posen, 7. März. (Sozialistenprozess.) Vor der zweiten Strafkammer des Igl. Landgerichts hieselbst hatte sich heute der Bigarettenarbeiter Roman Depczynski von hier wegen Zuwiderhandlung gegen §§ 128, 129 R.-St.-G.-B. (Geheimbündel), sowie wegen Verbreitung verbotener Druckschriften zu verantworten. Der Angeklagte, welcher sich bereits seit 3 Monaten in Untersuchungshaft befindet und aus der Haft vorgeführt wird, ist 23 Jahre alt und bisher noch nicht bestraft. Gelegentlich einer Hausdurchsuchung, die f. B. bei ihm abgehalten worden, sind in seinem Besitz, und zwar in einem verschlossenen Koffer, zahlreiche verbotene sozialdemokratische Schriften und Zeitungen, darunter Exemplare des „Sozialdemokrat“, des „Bredewit“, „Walla Was“ u. s. w. vorgefunden worden. Die Hausdurchsuchung bei ihm wurde auf Grund einer von Freiburg i. B. hier eingegangenen Requisition vorgenommen. In Freiburg gelangte nämlich in dem Untersuchungsverfahren wider Haug und Genossen, gegen welche wegen Geheimbündel und wegen Verbreitung verbotener Druckschriften die Anklage erhoben wurde, die Thatfache zur Behörde, daß von Freiburg aus ein Paket mit verbotenen Druckschriften nach Posen an den Bigarettenarbeiter Depczynski expediert worden sei. Der Angeklagte giebt zu, daß er das fragliche Paket erhalten habe. Er behauptet jedoch, daß ihm dies ohne sein Wissen und jedenfalls wider seinen Willen zugefallen worden sei. Eines Tages sei er in der Pölnischen Destillation auf St. Martin hieselbst von einem fremden Herrn, der angeblich aus Freiburg i. B. kam, gefragt worden, ob er die „Breslauer Volksstimme“ lese. Auf seine bejahende Antwort habe der Betreffende gesagt, dann würde es gewiß auch von Interesse für ihn sein, das „Freiburger Wochenblatt“ zu lesen, welches ebenfalls ein sehr empfehlenswertes Organ sei. Der Fremde habe gleichzeitig bemerkt, daß er gern bereit sei, ihm einige Exemplare des betreffenden Blattes zu übersenden, wogegen er (der Angeklagte) nichts einzuwenden gehabt habe. Anfangs November sei alsdann ein Paket bei ihm eingetroffen, welches die bei der Hausdurchsuchung in seinem Koffer vorgefundenen Druckschriften enthalte; verbreitet habe er dieselben nicht. Die Beweisaufnahme ergab keinerlei Momente, welche direkt gegen ihn waren, diese Angaben zu widerlegen. Dagegen wurde festgestellt, daß der Angeklagte, was er auch selbst zugiebt, Sozialdemokrat ist, daß er eine thätige Rolle in der Fachvereinsbewegung gespielt, sowie daß er eine Zeit lang die von dem Maurer Robert Conrad herausgegebene und später verbotene „Breslauer Volksstimme“ am hiesigen Orte vertrieben hat. Als Zeuge wurde unter anderen auch der Schuhmacher Wisniewski von hier vernommen, welcher früher mit dem Angeklagten verkehrte. Die Aussage desselben war für die vorliegende Sache von nur untergeordneter Bedeutung, dagegen bot seine Vernehmung zu einer interessanten Episode Anlaß. Der Vertreter der Anklagebehörde, der erste Staatsanwalt Herr Martins, erinnerte sich nämlich, daß Wisniewski, welcher auch in dem großen Sozialistenprozess gegen Slawinski und Genossen als Zeuge figurirt hat, damals bei seiner Vernehmung erklärte, er sei Atheist. Der Herr Staatsanwalt beantragte daher auch diesmal, von der Verurteilung des Zeugen, der heute seine damalige Erklärung wiederholte, Abstand zu nehmen, da er annehmen müsse, daß ein Mensch, der öffentlich erkläre, nicht an Gott zu glauben, nicht diejenige Verstandesreife besitze, welche dazu gehöre, um sich von dem Wesen und der Bedeutung des Eides eine genügende Vorstellung zu machen. (§ 56, 1 Str.-Pr.-O.) Der Verteidiger, Herr Rechtsanwalt Dr. v. Dziemowski, machte demgegenüber geltend, der Umstand, daß ein Zeuge Atheist sei, könne denselben von der Eidespflicht nicht entbinden und ebensowenig sei dieser Umstand ein Grund zur Nichtverurteilung. Der Gerichtshof beschloß, den Zeugen zu verurteilen, da der Umstand, daß derselbe Atheist sei, doch seine Verstandesreife nicht fraglich erscheinen lasse.

Nach beendeter Vernehmung beantragte der Herr Staatsanwalt gegen den Angeklagten wegen Geheimbündel und Teilnahme an der Verbreitung verbotener sozialdemokratischer Druckschriften eine Gefängnisstrafe von 9 Monaten, event. aber, falls der Gerichtshof Geheimbündel als nicht vorliegend erachte, 5 Monate wegen Teilnahme an der Verbreitung verbotener Druckschriften. Außerdem beantragte die Staatsanwaltschaft, daß gegen den Angeklagten auf Grund des § 22 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 auf Zulässigkeit der Aufenthaltbeschränkung erkannt würde. Der Gerichtshof nahm als erwiesen an, daß Depczynski sich der Teilnahme an der Verbreitung verbotener Druckschriften schuldig gemacht habe, indem ihm offenbar auf seine Veranlassung das Paket aus Freiburg i. B. zugesandt worden sei. Dagegen war der Gerichtshof der Ansicht, daß für die Zugehörigkeit des Angeklagten zu einer verbotenen Verbindung ein genügender Beweis nicht erbracht sei. Depczynski wurde wegen des erwähnten Vergehens zu einer Gefängnisstrafe von drei Monaten, sowie zur Tragung der Kosten verurteilt. Von der erklärten Untersuchungshaft sollen ihm 2 Monate auf seine Strafe angerechnet werden.

Entscheidungen des Reichsgerichts. (Nachdruck verboten.) Leipzig, 5. März. (Beleidigung durch die Presse.) Die am 16. September v. J. erschienene Nummer der „Einschornener Zeitung“ brachte einen von ihrem Redakteur Wilhelm Josef Spangenberg verfaßten Artikel, in welchem folgender Gedanke des weiteren ausgeführt war: Die Regierung zeige für die Agrarier und Offiziere eine besondere Vorliebe, indem sie ihnen ihre Fürsorge in außerordentlicher Weise zu Theil werden lasse, da egen verschleierte sie beharrlich ihr Herz den Lehrern, den Eisenbahn- und Postsubalternbeamten, sowie den Bahn- und Weichenwärtern und Briefträgern, welche geradezu bemitleidenswerth seien. Für die Herren Offiziere sei keine Ausgabe zu groß; das Pferd, welches den Hafer verdiene, bekomme ihn nicht, u. s. w. Das preussische Staatsministerium, welches sich durch diesen Artikel beleidigt fühlte, stellte gegen Herrn Spangenberg Strafantrag und dieser wurde denn auch vom Landgerichte zu Altona am 6. Januar zu einer nicht unerheblichen Gefängnisstrafe verurteilt. Das Gericht nahm an, daß unter Regierung das Staatsministerium zu verstehen sei und daß dieses daher berechtigt gewesen sei, einen Strafantrag zu stellen. Die Beleidigung wurde darin gefunden, daß der Re-

gierung vorgeworfen war, sie unterlasse es beharrlich, die notwendigen Gelder für einzelne Beamtenklassen in den Etat aufzunehmen und daß sie diesen Beamtenklassen kaum mehr als einen Rothroschen gewähre, während sie über andere Beamten- und Gesellschaftsklassen ihr Füllhorn ausschütte. Aus Inhalt und Ton des Artikels schloß die Strafkammer, daß es dem Verfasser nicht um eine objektive Kritik zu thun gewesen sei, sondern daß er die Absicht der Beleidigung gehabt habe. — Die Revision des Angeklagten, welche heute vor dem 3. Strafsenate des Reichsgerichts zur Verhandlung kam, suchte den Beweis zu führen, daß die Frage, ob in einem Zeitungsartikel eine Beleidigung enthalten ist, keine Thatfrage, sondern eine Rechtsfrage sei und rügte außerdem Verletzung des Gesetzes beim Ausspruch der Unbrauchbarmachung des inframirierten Artikels. Der Reichsanwalt wies jedoch darauf hin, daß nach der Praxis des Reichsgerichts die Beurteilung des Inhalts eines Artikels als Pflicht des Thatsrichters, nicht aber des Revisionsgerichts anzugehen sei und ferner, daß bezüglich der Unbrauchbarmachung das Landgericht durchaus korrekt verfahren sei. Hierauf erfolgte die Verwerfung der Revision.

Leipzig, 5. März. (Zum Schwurgerichtsverfahren.) Der Butterhändler Ernst Adolf Müller aus Kesselsdorf stand am 10. Dezember v. J. vor den Schwurgerichte Dresden unter der Anklage, am 8. September unweit Kesselsdorf auf der Postschappel Wilsdruffer Staatseisenbahn durch Aufzichten und Abstellen eines Lattensfeldes zwischen den Fahrgeleisen einem Eisenbahntransport vorzüglich Hindernisse bereitet zu haben, so daß dadurch der Transport in Gefahr gesetzt wurde. Die Frage an die Geschworenen wurde vom Gerichtshof entsprechend der Generalklausel des § 315 abgefaßt, nur daß der Zeitpunkt der That nicht genau fixirt, sondern innerhalb zweier Zeitgrenzen belassen war. Letzteres war offenbar aus dem Grunde geschehen, daß die Geschworenen in der Beurteilung freieren Spielraum haben sollten. Der Spruch lautete auf nichtschuldig und das Gericht erkannte dann auf Freisprechung. — Nun hatte der Staatsanwalt Revision gegen das Urtheil eingelegt und behauptet, der Gerichtshof habe die prozessualen Vorschriften verletzt, da in der Frage an die Geschworenen nicht die zur Anklage stehende That Aufnahme gefunden habe, weil ja in dem angegebenen Zeitraum mehrere strafbare Handlungen hätten stattfinden können. Diese Revision fand indessen nicht den Beifall des Reichsanwaltes, denn er äußerte sich in der Sitzung des 3. Strafsenates des Reichsgerichts vom 5. dahin, daß die Revision einen Mangel der Logik zeige, der nicht gelöst werden könne. Der Staatsanwalt beschwerte sich darüber, daß das Gericht die Worte des Gesetzes zu genau gebraucht habe, dies könne aber offenbar kein Vorwurf sein. Es sei durchaus zulässig, daß für die That zwei Zeitgrenzen angegeben werden und eine stärkere Individualisierung, als hier geschehen, sei gar nicht notwendig. Die Möglichkeit, daß an eine andere That zu denken sei, bleibe immer bestehen, denn eine That lasse sich nie so sehr individualisieren, daß überhaupt nur eine That in Frage kommen könne. Die Revision sei daher unbegründet und er beantrage deren Verwerfung. — Das Reichsgericht erkannte dann auch in diesem Sinne.

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Holzleger hielt am 4. März bei Feuerstein, Alte Jakobstr. 75, eine gut besuchte Versammlung ab. Nach einigen geschäftlichen Mittheilungen verlas der Kassirer den vierteljährlichen Kassenbericht. Sodann wurde zur Wahl des Vergütungsausschusses zum bevorstehenden Stiftungsfest geschritten und die Herren Krebs, Becker, Korpenfel, Hanel und Birsch gewählt. Nachdem entspann sich eine lebhaft Diskussion über den Verein selbständiger Unternehmer. Hierauf schloß der Vorsitzende Herr Rechner mit einem „Glückauf der guten Sache!“ die Versammlung.

Fachverein der Schuhbinder und verwandten Berufs-genossen. Sonnabend, den 10. März, Abends 8½ Uhr, Vereinsversammlung im Restaurant Meyer, Alte Jakobstr. 83. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn M. Wolff über den heut gen Stand der Luftschiffahrt und ihren Werth für das praktische Leben (mit Demonstrationen). 2. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Am Sonntag, den 11. März, Befichtigung des Kunigewerbe-Museums. Sammelpunkt: 11 Uhr im Dessauer Garten, Dessauerstr. 3.

Gauverein der Bildhauer. Am Sonntag, den 11. März, Vormittags 11 Uhr, veranstaltet derselbe im Konzerthause Sanssouci, Rotbuserstr. 4a, eine Matinee zu Gunsten erkrankter Kollegen. Billets hierzu sind im Vereinslokal, Annenstraße 16, und den mit Plakaten belegten Handlungen zu haben.

Der Fachverein der Metallschrauben-, Facondreher und Berufs-genossen Berlin. Generalversammlung am Sonntag, den 11. März, Vormittags 10½ Uhr, im Salon „Königsstadt Kasino“, Holzmartstr. 72. Tagesordnung: 1. Hat eine Statistik über unsere Arbeits- und Lohnverhältnisse stattzufinden? 2. Bericht des Bibliothekars. 3. Vereinsangelegenheiten.

Freireligiöse Gemeinde. Rosenbühlstr. 38. Sonntag, den 11. v. M., Vormittags 10½ Uhr, Vortrag des Herrn Dr. Huber über: „Kritische Richtung der Lehren des Propheten von Nazareth.“ Damen und Herren als Gäste willkommen. — Abends 7 Uhr daselbst „Fest des Stiftungsfestes.“ Gäste, durch Mitglieder eingeführt, willkommen.

Ritter-Verein „Alpenveilchen“ Freitag, Abends 9 Uhr, im „Anhaltiner“, Tempelhofer Ufer Nr. 25.

Kranken- und Begräbniskasse des Vereins sämtlicher Berufsklassen, Berlin (S. S. Nr. 2). Versammlung am Sonnabend, den 10. v. M., bei Böslow, Prinzenstraße 79. Die Kasse nimmt neue Mitglieder beiderlei Geschlechts vom 14.—45. Jahre in jeder Versammlung auf, ebenso beim Kassirer J. Schumacher, Mariannenstraße 8, Hof 3 Tr., Abends von 8—9 Uhr, Sonntags von 12—1 Uhr Mittags.

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter. Alle diejenigen, welche noch Billets zum Maschinenball übrig haben, ersucht der Vorstand, dieselben bis heute Abend an die betr. Stellen zurückzugeben, andernfalls die Billets als verkauft betrachtet werden.

Sesang-, Turn- und gesellige Vereine am Freitag, Kaiserlicher Männergesangverein in Abends 9 Uhr im Restaurant Bettin, Veteranenstr. 19. — Gesangverein „Pausbeutel“ Abends 8 Uhr im Restaurant Hensel, Alexandrinenstr. 15. — „Viederjaser der Maler Berlins“ Abends 8 Uhr Kaiser-Franz-Grenadier-Platz 7, Restaurant Berg. — Gesangverein „Alpenveilchen“ Abends 9 Uhr im Restaurant Hildebrandt, Prinzenstr. 97. — Gesangverein „Föhler'sches Doppel-Quartett“ Abends 9 Uhr im Restaurant Mischold, Landbergerstr. 31. — Gesangverein „Bruderbund“ Abends 9 Uhr im Restaurant Schmidt, Manteuffelstr. 71. — Gesangverein „Norddeutsche Schlei“ Abends 9 Uhr Köpenickerstr. 127a im Restaurant Goelling. — Gesangverein „Ostian“ Abends 9 Uhr Deesenerstr. 85 bei Gustavus. — Huppert'sche Sängervereinigung „Harmonie“ Abends 9 Uhr bei Meiß, Weberstraße 17. — Berliner Turngenossenschaft (V. Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr in der südlichen Turnhalle, Wasserthorstr. 31. — Turnverein „Hasenhaid“ (Männerabtheilung) Abends 8 Uhr Dissenbachstr. 60 61. — Turnverein „Froh und Frei“ (Männerabtheilung) Abends 8½ Uhr Bergstr. 57. — Wissenschaftlicher Verein für Koller'sche Stenographie. Abends 8 Uhr im Restaurant Bietzen, Dorotheenstr. 31, Unterricht und Uebungsstunde. — Allgemeiner Arden'scher Stenographenverein. Abtheilung „Vorwärts“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Röll, Mariannenplatz 11. — Arden'scher Stenographenverein „Apollobund“ Abends 9 Uhr im Restaurant, Seydelstr. 30. — Verein ehemaliger Dr. Doebbelin'scher Schüler“ Abends 9 Uhr im Restaurant Krebs, Friedrichstr. 208. — Voigt'scher Dilet-

anten-Vereinstreffen. Abends 8½ Uhr Uebungsstunde im Restaurant Lehmann, Alexandrinenstr. 32. — Ritherverein „Welchen“ Abends 8½ Uhr im Restaurant „Wahlstatt“, allianzstraße 89. — Rauchsclub „Wesend“ Abends 9 Uhr Hohenzollerngarten, Steglitzerstr. 27. — Rauchsclub „Weichsel“ Abends 8½ Uhr im Restaurant Wasserthorstr. 10, 11.

Kleine Mittheilungen.

Erfurt, 6. März. (Eisenbahnzusammenstoß.) Ein Zug von Arnstadt und Zella-Mehlis von vierender Personenzug, der hohen Schnees wegen von vier Lokomotiven gezogen werden mußte, ist gestern Morgen gegen 8 Uhr in der Nähe der Stunden von Arnstadt entfernten Sehlberger Mühle vor dem Brandleitunnel auf eine ihm entgegenkommende, zur Reinigung bestimmte Lokomotive gefahren. Der Zusammenstoß war ein so gewaltiger, daß die Maschine vollständig zertrümmert und den an der Unfallstelle außerordentlich hohen Eisenbahndamm hinabgeschleudert wurde. Von dem Personenzug wurden die Personenwagen umgeworfen, wobei vier Personen getödtet und drei leicht verwundet wurden. Die übrigen Personen kamen ohne Verletzungen davon. Dem Führer und Beiwagenführer der Lokomotive war es noch im letzten Augenblicke gelungen, abzuspinnen und sich in Sicherheit zu bringen. Gestern schon sind eine große Anzahl Arbeiter nach der Unfallstelle gebracht worden, welche die Strecke wieder frei machen und Trümmer fortschaffen sollen.

Oppeln, 6. März. Die epidemische Genickstarre in Regierungsbezirk Oppeln im Jahre 1887 in 317 Fällen festgestellt worden, von denen 89, also 28 pCt., den Tod der kranken Personen, 6 unheilbare Taubheit, 2 Erblindung, geistige Störung und Wüthstinn und 2 Blähung der Erkranken zur Folge hatten. Die meisten Erkrankungsfälle traten im Hüttenbezirk und zwar in den Kreisen Beuthen, Ostrowitz, Ratibor, Rybnik, Groß-Strehlitz und Jabrzez blieben gegen ganz verschont, während in den übrigen Kreisen des Bezirks die Genickstarre nur vereinzelt auftrat. Im Kreis Beuthen erkrankten im Jahre 1887 im Ganzen 98 Personen von denen 22 starben. Im Kreis Gleiwitz starben von 140 kranken Personen 30, im Kreis Ratowitz von 13 Erkranken 10 und im Kreis Tarnowitz von 31 Erkranken 13. Unter den Erkranken waren zwar alle Schichten der menschlichen Gesellschaft vertreten, hauptsächlich jedoch die ärmere Bevölkerung. Am häufigsten wurden die Altersklassen von 6 bis 20 Jahren erkrankt und zwar vorwiegend das weibliche Geschlecht, von Krankheit ergriffen.

Grünz, 5. März. Als der Personenzug der Nordbahn gestern Vormittags von Wien in der Brünnner Bahnhofstraße eintraf, da bot er dem an Person harrenden Publikum ein geradezu schauerhaftes Anbild. Die Räder und die unteren Theile der Lokomotive, des Tenderwagens, des Post- und Güterwaggons und des ersten Personenzugwaggons waren über und über mit Blut, Fetzen menschlichen Fleisches und blutigen Knochen bedeckt. Auf die Frage, was geschehen sei, theilten die Passagiere sowie das Zugpersonal nachstehendes mit: „Als der Personenzug zwischen den Stationen Raigern und Grünz einen Einschnitt in der Nähe des Dorfes Wotowitz passirte, plötzlich ein Mann hinter dem Pfeiler einer Strahlenüberführung brüde hervor und stürzte sich mit Wüthstinn vor die Lokomotive. Der entsetzte Lokomotivführer bemühte sich den Zug rasch zum Stehen zu bringen und gab Kontrolle dem Zug brauste aber noch einige hundert Schritte weiter, man ein eigenthümliches Geräusch, wie das Zerbrechen von Knochen u. hörte, „das durch Mark und Bein ging.“ Der Personenzug begab sich bis zur Kreuzungstelle zurück, wo die Lokomotive auf die Schienen warf. Die Identität des Selbstmörders bisher nicht festgestellt werden.

Linz, 5. März. (Ein Rothfahnen.) Seit gestern (Sonntag) weht von dem Sichel des Hotels auf dem Schafberg ein schwarze Fahne, nachdem schon seit acht Tagen drei schwarze Flaggen die Thalbewohner in wachsende Unruhe versetzt hatten. Der Schafberg ist seit Wochen verschneit. Zwei Aechte haben wie auch sonst im Winter, da oben Nacht, für eine gewöhnliche Kampagne versorgt mit Lebensmitteln, aber doch wohl vorbereitet auf einen so andauernd harten Winter, wie der malige einer geworden ist. Was die beiden vor acht Tagen anläßt hat, die drei Flaggen aufzuziehen, konnte keiner der vorbereiteten Menschen da oben passirt sein könnte, gehen nach verlassen Menschen da oben passirt sein könnte, gehen nach sich ins Abenteuerliche hinüber. Die wahrnehmbarsten vielen Personen dürfte die sein, daß einer der Aechte erkrankt ist und der andere die drei Fahnen als Rothfahnen bezeichnet hat. Vielleicht ist der Kranke ohne ärztliche Hilfe zwischen gestorben und sein Gefährte hat deshalb die schwarze Fahne gehißt.

Stockholm, 3. März. (Schneesturm.) Im mittleren und südlichen Schweden hat in der letzten Nacht ein gewaltiger Schneesturm die meisten Eisenbahnlinien unfahrbar gemacht.

Telegraphische Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)
Altona, Donnerstag, 8. März. Die Königl. Eisenbahndirektion Altona macht bekannt: Betrieb auf sämtlichen dänischen Staatsbahnen wieder regelmäßig.
Kiel, Donnerstag, 8. März. Der deutsche Postdampfer „Golfatia“ ging heute Morgen von Korsör nach Kiel in See. Die deutsche Postfahrt nach Korsör wird morgen wahrscheinlich wieder aufgenommen. Die Kieler Föhde ist eisfrei.
Strasburg i. E., Donnerstag, 8. März. Gestern Abend wurden bei den Erdarbeiten am Fort Großherzog von Leben bei Oberhausbergen acht Arbeiter infolge eines Erdstößes erschüttet, von denen fünf ums Leben kamen.
Rom, Donnerstag, 8. März. Die italienische Regierung übermittelte gestern dem Botschafter in Paris, Menabrea, einen vorläufigen, auf Grund welcher die Verhandlungen betreffend den Handelsvertrag mit Frankreich wieder aufzunehmen wären. Das Komitee für die Pariser Weltausstellung nahm Bedauern über eine Tagesordnung an, in welcher dasselbe kein Bedauern über das gegenwärtige Bollregime und die Hoffnung ausdrückt, daß beide Nationen durch gegenseitige Zugeständnisse eine bessere ihren Interessen entsprechende Lösung werden finden können. Inzwischen werde das Komitee sein Werk fortsetzen und in einem Monate wieder eine Sitzung halten.
London, Mittwoch, 7. März. Der Union-Dampfer „Albanian“ ist heute auf der Heimreise von Madeta und der Castle-Dampfer „Rethven-Castle“ auf der Ausreise von London abgegangen.